

Die Beweise für die Verantwortlic... der Entente am Weltkrieg

Paul Rohrbach

D 511
R 67

Die Beweise für die Verantwor- tlichkeit der Entente am Weltkrieg

von

Paul Rohrbach



J. Engelhorns Nachf. Stuttgart



D 511
R 67

Die ^Beweise ^{s f} für die Verantwortlichkeit der Entente am Weltkrieg

von
Paul ^Rohrbach



J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart 1921
SK

Alle Rechte vorbehalten, besonders das der Übersetzung
Copyright, 1920, by J. Engelhorns Nachf., Stuttgart
Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

D 511
• R 67

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

1-17-74

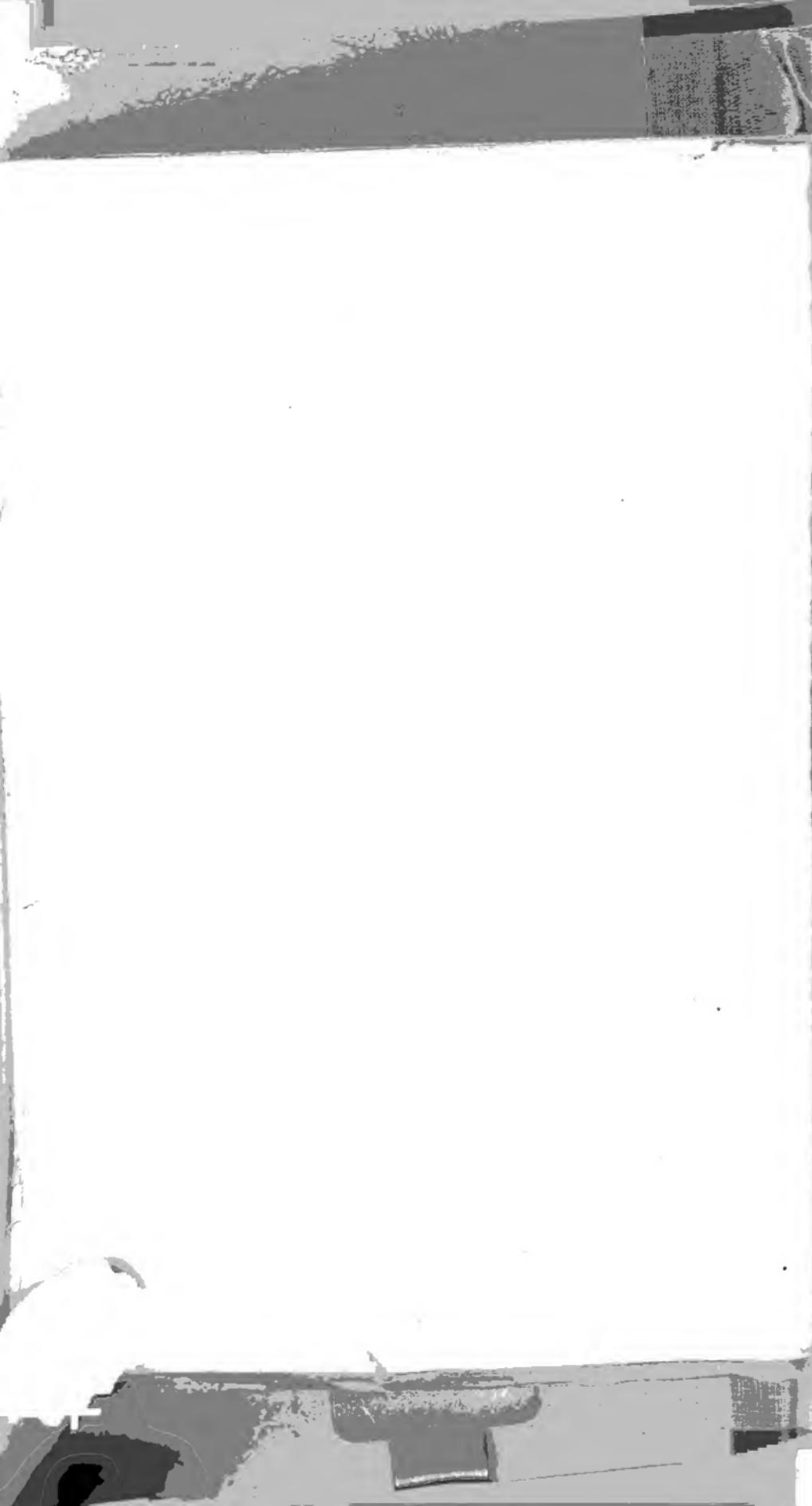
Vorwort

Ich versuche in dieser Schrift nicht, zu erklären, woher der Weltkrieg kam. Das habe ich in einer größeren Arbeit getan: „Deutschland unter den Weltvölkern“¹⁾. Dort ist sowohl für Deutschland und Österreich-Ungarn, als auch für England, Russland, Frankreich und Italien die Linie der politischen Entwicklung verfolgt, die zum Kriege führte, und die Ursachen sind aufgezeigt, um derer willen der Krieg, den Deutschland und seine Bundesgenossen siegreich hätten beenden können, ihnen verloren ging. Zum Verständnis dieser Probleme gehört die Bekanntheit mit „Deutschland unter den Weltvölkern“. Die vorliegende Schrift dagegen stellt, gestützt auf die Vorarbeiten in dem größeren Buch und in der Zeitschrift „Deutsche Politik“, dasjenige Material zusammen, das die Beweise für die Verantwortlichkeit der Ententeregierung und für ihre Schuld an der Entstehung wie am Ausbruch des Weltkrieges enthält. Die Altenveröffentlichungen der letzten Jahre, namentlich aus den russischen Geheimarchiven, die hier zum erstenmal zusammenhängend verwertet sind, ermöglichen es, eine Kette für den Nachweis dieser Schuld zusammenzufügen, der kein entscheidend wichtiges Glied mehr fehlt.

Paul Rohrbach

August 1920

1) Verlag von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart. Fünfte, vollständig neu bearbeitete Auflage, etwa 350 Seiten, Preis 30 Mark.



England schlägt Deutschland die Verleihung der belgischen Neutralität vor.

Zu Beginn des Jahres 1887 beschäftigte man sich in England mit der Möglichkeit eines deutsch-französischen Krieges. Die Revanchestimmung in Frankreich warf hohe Wellen, und man fragte sich: wie lange wird sich Deutschland diese französischen Herausforderungen gefallen lassen? Frankreich hatte, um für den Fall eines neuen Krieges den deutschen Einmarsch aufzuhalten, durch Festungen und Sperrforts seine ganze Ostgrenze außerste verbarriliadiert. Am 4. Februar erschien in der Londoner Zeitung „Standard“, dem offiziösen Blatt der damaligen konservativen englischen Regierung, ein Artikel über Deutschland und Frankreich. Die Redaktion bemerkte zu ihm, sein Einsender sei eine Persönlichkeit, deren Äußerungen „maßgebende Bedeutung“ hätten. Wahrscheinlich war es Austin, der Vertraute des Premierministers, Lord Salisbury, in Preßsachen. Der Inhalt war folgender: Im Fall des Zusammenstoßes zwischen Deutschland und Frankreich sind die neuen französischen Festigungen so stark, daß es für die deutsche Armee gefährlich wäre, direkt gegen sie anzurennen. Es ist unwahrscheinlich, daß Fürst Bismarck durch diese künstlichen Hindernisse sich aufhalten lassen werde, denn es gibt einen natürlichen und unverteidigten Zugang nach Frankreich: durch Belgien hindurch. Allerdings ist die belgische Neutralität international garantiert, wenn aber die Deutschen, um nach Frankreich einzubrechen, sie trotzdem verletzen und England nähme Partei gegen Deutschland, so würden die Hauptziele der britischen Weltpolitik dadurch Schaden leiden. Wenn auch England durch seine Unterschrift zugunsten der belgischen Neutralität gebunden ist, so müßte seine Regierung doch imstande sein, einen Ausweg zu finden.

Dieser Ausweg wurde in dem Artikel folgendermaßen angeraten:

Die zeitweise Benützung des Wegerechts ist etwas andres als eine dauernde, unrechtmäßige Besitzergreifung eines Gebietes; und sicherlich würde England leicht vom Fürsten Bismarck umfassende und angemessene Garantien dafür erhalten können, daß nach Beendigung des Konflikts das belgische Gebiet unversehrt bleiben würde wie vorher.

Ausdrücklich fügte der Verfasser des Aufsaßes hinzu, daß französische Festungshindernis sei erst nach der Unterzeichnung des Vertrages über die Neutralität Belgiens entstanden, und man könne nicht erwarten, daß die Deutschen direkt dagegen anliesen. Wenn Deutschland bindende Garantien dafür gebe, daß Belgien nach dem Kriege frei und unabhängig bleibe, so könne kein Zweifel sein, welchen Weg England verständiger- und zweckmäßigerweise einschlagen müsse. Ganz ähnlich wie das konservative und offiziöse Blatt schrieb um dieselbe Zeit der liberale englische Führer Sir Charles Dilke in der „Fortnightly Review“. In der vorhergehenden liberalen Regierung unter Gladstone war er Unterstaatssekretär

im Auswärtigen Amt gewesen; seine Stimme war also vom liberalen Oppositiionsstandpunkt ebenso gewichtig, wie die des Vertrauensmannes der im Amt befindlichen konservativen Regierung. In dem Artikel Dilkes stand wörtlich zu lesen:

Verträge laufen ohne Zweifel mit der Zeit ab. Der Vertrag von 1839 über Belgien ist schließlich viel älter als der Vertrag von 1855 über Schweden. Frankreich und England würden es hente für einen Wahnsinn halten, die Integrität Schwedens gegen Russland zu wahren, und ähnlich denkt England ganz offenbar jetzt bezüglich Belgiens.

Diese englischen Stimmen zeigen, wie sich in dem Vierteljahrhundert, das zwischen ihnen und dem Ausbruch des Weltkrieges liegt, der englische Standpunkt in bezug auf Deutschland und Belgien geändert hatte. 1887 wurde über die belgische Neutralität und über ihre mögliche Verletzung durch Deutschland im Ton gleichgültiger Kühle gesprochen, so kühl, daß weder der Verfasser des Standardartikels, noch Sir Charles Dilke danach fragten, was denn die Belgier selbst zu dem Durchmarsch durch ihr Land sagen würden. Von Deutschland wird es für selbstverständlich gehalten, daß es sich nicht an den französischen Festungen den Kopf einrennt, und von England für ebenso selbstverständlich, daß es Deutschland gewähren läßt, weil anders die Hauptziele der englischen Weltpolitik gefährdet würden. Diese Ziele der englischen Weltpolitik forderten damals ein gutes Einvernehmen mit Deutschland, erstens wegen Ägypten, das die englische Regierung einige Jahre vorher hatte besiegen lassen und von wo sie nicht herauszugehen wünschte (sehr zum Ärger Frankreichs), und zweitens wegen Russland, mit dem dauernde Spannung wegen des Vorstosses der Russen in Mittelasien bestand. 1914 dagegen, als die Vermutung, die man in England 1887 gehgt hatte, nämlich der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich, zur Wirklichkeit wurde, erklärte England das als schlußwürdiges Verbrechen, wozu es Deutschland siebenundzwanzig Jahre vorher eingeladen hatte, und es begründete seine Kriegserklärung mit der heiligen Pflicht, über den Verträgen zu wachen, die die belgische Neutralität sicherten. 1887 sagte der frühere Unterstaatssekretär im englischen Auswärtigen Amt: der Vertrag über die belgische Neutralität ist ein Stück Papier, denn Verträge laufen ohne Zweifel mit der Zeit ab; der über Belgien ist schon ein halbes Jahrhundert alt. 1914, nachdem der Vertrag noch reichlich ein Vierteljahrhundert älter geworden war, nannte ihn der deutsche Reichskanzler v. Bethmann Hollweg ein Stück Papier, um auszudrücken, daß er seiner Meinung nach gegen die augenblickliche Lebensnotwendigkeit eines großen Volkes verstößt, und da fanden es die englische Presse und die englische Regierung für gut, auf das Haupt des Mannes, der so etwas zu sagen gewagt hat, die moralische Empörung der ganzen Welt herabzuwünschen.

England bietet dem deutschen Konkurrenten Beteiligung an der Weltherrschaft an.

Wenn wir begreifen wollen, warum der Weltkrieg ausgebrochen ist, so ist das, auf das Gebiet der allgemeinen Weltpolitik angewendet, im Grunde dieselbe

Frage, wie die nach der Erklärung, warum England 1914 über Belgien Deutschland gegenüber so ganz anders geredet hat als 1887. Wie weit aber muß man zur Erklärung zurückgehen? Zehn Jahre später, 1897 im September, gab eine vielgelesene englische Zeitschrift, „Saturday Review“, bereits das Stichwort aus: *Nie der mit Deutschland! Sie schrieb:*

„Eine Million kleiner Nörgeleien schaffen den größten Kriegshall, den die Welt je gesehen hat. Wenn Deutschland morgen aus der Welt vertilgt würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der Welt, der nicht umso reicher wäre. Völker haben jahrelang um eine Stadt oder um ein Erbfolgerecht gekämpft, müssen sie nicht um einen Handel von jährlich zweihundertfünzig Millionen Pfund Sterling Krieg führen?“

Nach diesem Rezept, den deutschen Konkurrenten umzubringen, damit das englische Geschäft blühe, hat England schließlich während des Krieges und beim Diktat des Friedens von Versailles gehandelt, aber 1897, als die „Saturday Review“ ihre Prophezeiung schrieb, die nach zwanzig Jahren in Erfüllung gehen sollte, war das noch nicht die Meinung der englischen Staatslenker, sondern erst die einer allmählich entstandenen chauvinistischen deutschfeindlichen Partei, hauptsächlich in englischen Geschäftskreisen. Die englische Regierung machte der deutschen in den Jahren von 1898—1901 wiederholte Angebote wegen eines Bündnisses. Man sah in England, daß was man die deutsche Gefahr nannte, weniger gefährlich war, als Russlands Absichten. Der Russe schob sich konsequent gegen Afghanistan und gegen Indien heran, er drängte durch Persien nach Süden an den Indischen Ozean und hatte dort einen Hafen direkt in der Flanke Indiens als Endpunkt seiner projektierten ostpersischen Eisenbahn ins Auge gesetzt; er hatte sich bereits, und das erschien als das Gefährlichste für England, an der Küste der Mandchurie festgesetzt, baute seine Eisenbahn durch Sibirien nach Ostasien und plante nichts Geringeres, als durch ein großes, vom Westen des asiatischen Russland ausgehendes Bahnsystem ganz China politisch und wirtschaftlich unter seinen Einfluß zu bringen. Die Gefahr war für die englische Weltmacht in der Tat groß; denn gegen eine derartige Machstellung Russlands wäre Indien schwer zu halten gewesen. Daher der Vorschlag an Deutschland, sich mit England zu verstündigen, unter der Bedingung, daß Deutschland den Engländern eine Rückdeduktion gegen Russland gewähre und dafür sein eigenes überseeisches Macht- und Interessengebiet bedeutend ausdehne. England bot Teilung Marokkos, ein großes deutsches Kolonialreich in Afrika und gemeinsame Aussicht über die Unabhängigkeit und Unverleglichkeit Chinas an; also eine deutsche Partnerschaft an der Beherrschung der überseeischen Welt. Die deutsche Regierung lehnte diesen Vorschlag ab, weil die Leiter der deutschen Politik glaubten, England und Russland würden sich wegen ihrer vielfach gegensätzlichen Interessen keinesfalls auf Kosten Deutschlands verständigen können, und es sei daher vom deutschen Standpunkt überflüssig, durch eine solche Verständigung mit England in Gegensatz zu Russland zu treten.

**England droht Deutschland: Und willst du nicht mein Partner sein,
so schlag' ich dir den Schädel ein!**

Die deutsche Politik war im Irrtum; England hat die Verständigung, auf die Deutschland sich nicht einlassen wollte, trotz aller Schwierigkeiten im Laufe der Jahre mit Russland zustande gebracht, und es hat dann die von ihm geschaffene Gruppierung der Mächte als Antwort auf die deutsche Ablehnung zur „Eintristung“ Deutschlands verwendet. Den Anfang machte das englisch-japanische Bündnis im Jahre 1901. England rüstete die Japaner mit finanziellem Kredit, mit Kohlen und durch den Verkauf von Schiffen und die Beurlaubung von Marineoffizieren für den japanischen Dienst zum Krieg mit Russland aus. Deutscherseits wurden ebenfalls Kohlen an die russische Flotte verkauft. Daraufhin erklärte Lord Lansdowne, der englische Staatssekretär des Auswärtigen, im August 1904 der deutschen Regierung, Japan habe sich wegen dieser Lieferungen beschwert, und falls Japan deswegen Deutschland den Krieg erläutern sollte, so würde England mit Rücksicht auf seinen Vertrag mit Japan den Bündnisfall gegen Deutschland als gegeben ansehen. Frankreich tat zugunsten Russlands noch viel mehr. Es ließ, als die russische Flotte ihre Ausreise nach Asien antrat, den russischen Admiral wochenlang in französischen Gewässern bei Madagaskar anker, seine Schiffe ausbessern und sie mit allem Notwendigen versorgen. Dagegen gab es keine englischen Proteste. Gegen Deutschland aber wurden sie fortgesetzt. Deswegen schrieb am 27. Oktober 1904 der Deutsche Kaiser persönlich an den Baron und wies auf die englischen Kriegsdrohungen hin. In dem Brief an Nikolaus II. hieß es:

Das durch eine solche Kriegsdrohung Englands angestrebte Ergebnis wäre, daß Deine Flotte völlig festgelegt und daß es ihr durch den Kohlemangel unmöglich gemacht würde, ihr Ziel zu erreichen ... Die Klagen Englands wegen unserer Kohlenversorgung für russische Schiffe sind umso weniger gerechtfertigt, als England seit Kriegsbeginn, nachdem es Japan die zwei Panzerschiffe „Misaki“ und „Nagara“ unter englischen Offizieren und Mannschaften geschenkt hat (soll heißen: verkauft), ständig die japanische Flotte mit Kohlen versorgt und nicht weniger als dreißig Dampfer verkauft hat. Die Seeschlachten, die Togo (der japanische Admiral) liefert, werden mit (englischen) Cardiffslohnen geschlagen.

Zur selben Zeit schrieb das maßgebende in halbamtlichem Ansehen stehende englische Marineblatt, die „Army and Navy Gazette“, in drohendem Ton gegen Deutschland:

Wir haben schon einmal einer Flotte (der dänischen 1807) das Lebenslicht ausblasen müssen, von der wir Grund hatten zu glauben, daß sie zu unserem Schaden verwendet werden könnte. Es fehlt in England wie auf dem Festlande nicht an Leuten, welche die deutsche Flotte für die einzige und wirkliche Bedrohung der Erhaltung des Friedens in Europa ansehen.

Noch schärfer drückte sich einige Monate später ein Mitglied der englischen Regierung, der Zivillord der Admiralität, Arthur Lee, am 3. Februar 1905 im englischen Parlament aus:

Wenn ein Seekrieg zu erklären wäre, würde die englische Flotte loschlagen, bevor man auf der andern Seite (das heißt in Deutschland) Zeit hätte, die Kriegserklärung in der Presse zu lesen.

Auf eine Anfrage im Unterhause deckte der englische Premierminister Balfour den Admiraltätslord mit den Worten: Die Artikl an ihm sei unnötig und grundlos, Lees Geschicklichkeit und Fleiß sei für England wertvoll und es sei nicht begreiflich, weshalb man ihn tadeln wolle. Nebenher ging eine nichtsagende offiziöse Entschuldigung an Deutschland. Begreiflicherweise regte sich die deutsche öffentliche Meinung über diese Vorgänge auf; sie hätte es wahrscheinlich noch mehr getan, wenn sie gewußt hätte, was damals in der Öffentlichkeit unbekannt war: daß ein halbes Jahr vorher der englische Staatssekretär des Auswärtigen in amtlicher Form eine Kriegsdrohung an Deutschland gerichtet hatte.

Vier Tage nach der Leelchen Rede, am 7. Februar 1905, schrieb der belgische Gesandte in London, Graf Lalaing, an seine Regierung in Brüssel die folgenden Sätze über die englische Stimmung gegen Deutschland:

Die Feindseligkeit des englischen Publikums gegenüber dem deutschen Volke ist schon ziemlich alt. Sie gründet sich, wie es scheint, auf Eifersucht und Furcht. Auf Eifersucht angehoben der wirtschaftlichen und handelspolitischen Pläne Deutschlands; auf Furcht in dem Gedanken, daß die Vorherrschaft zur See, die einzige, die England für sich in Anspruch nehmen kann, ihm vielleicht eines Tages von der deutschen Flotte streitig gemacht werden könnte. Diese Vorstellungen werden noch von der englischen Presse, unbekümmert um internationale Verwicklungen, genährt. . . .

Im Herbst desselben Jahres äußerte sich Graf Lalaings Kollege, der Gesandte Baron Greindl in Berlin, ähnlich mit den Worten:

Ob wohl die Leute, die in England Furcht vor einem unausführbaren Angriff zur Schau tragen, ganz aufrichtig sind? Schützen sie derartige Besorgnisse nicht etwa nur vor, um einen Krieg anzusuchen, in dem die deutsche Kriegsflotte vernichtet, die deutsche Handelsmarine und der deutsche überseeische Handel zerstört werden würden? England befindet sich in sicherer Lage, Deutschland ist hingegen leicht zu treffen. Wenn England eines Tages Deutschland angreift, nur um einen Rivalen loszuwerden, so würde es damit nur seinen alten Grundsähen folgen. Es hat der Reihe nach vernichtet: die holländische Flotte im Einvernehmen mit Ludwig XIV., darauf die französische Flotte, die dänische Flotte, letztere mitten im Frieden und ohne Grund, nur weil sie eine ansehnliche Macht zur See darstellte. Zwischen Deutschland und England gibt es keinen vernünftigen Kriegsgrund. Der englische Haß gegen Deutschland entspringt einzig und allein dem Reid, den die Entwicklung der deutschen Marine, des deutschen Handels und der deutschen Industrie herborrufen.

Die Einkreisung beginnt. Frankreich wird erst gedemütigt und dann vor den englischen Wagen gespannt.

Der Krieg zwischen Russland und Japan nahm die von der englischen Politik vorausgesetzte und gewünschte Wendung: Russland war nicht imstande, die Japaner zu besiegen. Entscheidend dafür war allerdings weniger die militärische Schwäche der Russen, die ihre Flotte verloren hatten, aber zu Lande troß ihrer

Mißerfolge in verschiedenen großen Schlachten zuletzt in günstigerer Position waren als die Japaner, sondern die russische Revolution von 1905, die den Zaren dazu zwang, den Krieg, der militärisch mit Vorteil hätte weitergeführt werden können, in dem Augenblick abzubrechen, als die Japaner in eine unvorteilhafte Lage zu geraten anfingen. Die Hauptache für Japan und für England war, daß Russland mit der südlichen Mandchurie die Grundlage für seine geplante ostasiatische Weltpolitik aufgeben mußte und daß dieser ganze Plan, den die Stimmung in den führenden Kreisen des russischen Volks nie recht gut geheißen hatte, nach der Niederlage naturgemäß wieder ersezt wurde durch das alte russische Ziel der Herrschaft über Konstantinopel, die Meerengen und den Balkan. 1907 wurde ein englisch-russisches Abkommen geschlossen, in dem Russland allen seinen Bestrebungen im fernen Osten, die eine Gefahr für England bedeutet hätten, entzog. Inzwischen hatte es die englische Politik auch verstanden, daß Verhältnis zu Frankreich, das Jahrzehntlang teils kühn, teils gegnerisch gewesen war, für ihre Zwecke gegen Deutschland zu verbessern. 1887 war die englische Politik den Franzosen so wenig geneigt, daß sie durch die Andeutung an Deutschlands Adresse, England würde sich selbst dem deutschen Durchmarsch durch Belgien in einem deutsch-französischen Kriege nicht widersetzen, Deutschland von einem Kriege mit Frankreich zum mindesten nicht abzuhalten bemüht war. 1898 zwang England die Franzosen durch eine scharfe und unmittelbare Kriegsdrohung, von ihrem eifrig verfolgten Plan abzutreten, ihre Besitzungen in West- und Ostafrika durch Aneignung eines Teils vom herrenlos gewordenen ägyptischen Sudan zu verbinden. Der französische Hauptmann Marchand mußte Faschoda am oberen Nil, wo er die französische Flagge bereits gehisst hatte, wieder räumen und es den Engländern übergeben. Damals gingen die Wellen des französischen Hasses gegen England hoch, und sogar in den französischen Soldatenliederbüchern gab es leidenschaftliche Hafgesänge gegen England. Solch ein Liederbuch wurde im Dezember 1914 von einem deutschen Landsturmann in Frankreich gefunden. Ein Lied daraus lautet:

England.

Wer will Herr sein auf dem Meer?
England!
Wer will rauben ringsumher?
England!
Wer den Süden, wer den Nord?
England!
Welches Volk lebt nur vom Mord?
England!
Wer entvölkert Irland?
England!
Wer hat Mitleid nie gekannt?
England!

Ber bringt über Indien Leid?
England!
Wer macht Schand der Christenheit?
England!
Wer sät Völkerstreit und Blut?
England!
Wer bläst jede Feuersglut?
England!
Wer im Trüben immer fischt?
England!
Gleich dem Wasserhuhn entwischte?
England!

Wer steht stets in schlechtem Geruch?
England!
Wer ist aller Völker Feind?
England!

Ja, die Welt hat bald genug
von England!
Wem gilt drum ihr Haß vereint?
England!

Von ähnlicher Stimmlung beseelt waren die französischen Karikaturen gegen England während des Burenkrieges. Es konnte nichts Schärferes geben als die französische Geißelung der englischen Konzentrationslager in Südafrika, in denen man die Frauen und Kinder der Buren hinsterben ließ, um ihre Männer zur Niederlegung der Waffen zu bringen. Der ganze Grimm wegen der erlittenen Vergewaltigung drückte sich in ihnen aus. Schon damals aber, gleich nach Fochoda und während des Burenkrieges, begegneten sich Deleassé und Eduard VII. in dem Plan, Frankreich und England einander anzunähern, um die schwächer werdende Revanchebestimmung gegen Deutschland wegen der Niederlage von 1870 und wegen Elsaß-Lothringen im französischen Volke neu zu beleben. Um Frankreich zu gewinnen, bot Eduard VII. den Franzosen Marollo an. Was diese Politik bedeuten sollte, blieb schärfer blickenden Leuten in Frankreich nicht verborgen. Ein Franzose, Emile Flourens, der vorher Minister des Auswärtigen gewesen war, veröffentlichte ein Buch „La France conquise“, das „eroberte“ Frankreich. Damit meinte er ironisch das von England eroberte Frankreich. England, sagte er, als eine vom Seehandel lebende Macht, ist wie alle solche Völker seinem Wesen nach kriegerisch. Sobald am Horizont ein Volk erscheint, von dem es sich für die Zulust bedroht fühlt (wie Deutschland), so gebietet ihm sein Egoismus, „sich auf den Wurm zu stürzen und ihn noch im Einzug bringen“. Mit Bitterkeit geißelte Flourens den übertragenden Einfluß, den Eduard VII. dadurch in Frankreich erlangte, daß er den Franzosen Marollo schenkte und ihnen die Möglichkeit englischer Unterstützung zur Revanche gegen Deutschland zeigte. An einer Stelle in seinem Buch schrieb er:

Eduard VII. herrscht in London und regiert in Paris. In England betätigt sich seine Macht nur durch die Vermittlung verantwortlicher Minister, unter der Kontrolle eines auf seine Vorrechte eifersüchtigen Parlaments, das allen Kundgebungen des nationalen Lebens zugewandt, sich doch in erster Linie als wachsame Hüter der Volfsfreiheit und der bürgerlichen Rechte fühlt. In Frankreich haben sich ihm ergebene Männer als Werkzeuge seiner Autorität hergegeben, die sich ihr Leben lang durch Nachgiebigkeit und Eifer im Dienste der Interessen seiner Politik ausgezeichnet haben, selbst dann, ja gerade dann am meisten, wenn Interessen ihres eigenen Landes jener entgegenstanden: Männer, die nur unter der einen Voraussetzung ans Ruder gelangt sind, wie in Frankreich und außerhalb von keinem Menschen bezweifelt wird, daß sie dem Willen König Edwards gehorchen!

Englisches und belgisches Zeugnis für Englands Schuld und schlechten Willen.

Die Zurücklenkung Russlands von seiner großen asiatischen Politik auf die Türkei, wo unterdessen deutsche Interessen entstanden waren und daher ein russisch-deutscher Zusammenstoß zu erwarten war, und die Entente mit

Frankreich bildeten ein zusammenhängendes englisches System. Im Oktober 1905 bereits, bald nach dem russisch-japanischen Friedensschluß, schrieb der belgische Gesandte Baron Greindl aus Berlin nach Hause:

England interessiert sich jetzt vollkommen an dem Schicksal der Türkei, deren Erhaltung so lange der Grundsatz seiner Politik war. Es könnte Russland in Kleinasien freie Hand lassen. In seinen Augen würde eine solche Kombination außerdem den Vorzug haben, die Beziehungen zwischen Russland und Deutschland zu trüben, und Deutschlands Isolierung ist jetzt das Hauptziel der englischen Politik.

Der schärfste Kritiker der damals bereits von Sir Edward Grey geleiteten auswärtigen Politik Englands, die der Entente mit Frankreich den Charakter einer festen Bindung Englands nicht nur an Frankreich, sondern damit indirekt auch an das mit Frankreich verbündete Russland gab, ist ein früherer englischer Minister und Kollege Greys, Lord Loreburn. In seinem Buch „Wie der Krieg kam“ betont er an verschiedenen Stellen, der Anfang des Unheils sei damals gelegt worden, als Grey 1906 einwilligte, daß zwischen dem englischen und französischen Generalstab und den Leitungen der englischen und französischen Marine im geheimen Versprechungen für den Fall eines gemeinsamen Krieges gegen Deutschland stattfinden sollten. Er sagt: Im kritischen Augenblick 1914 habe Grey, der vorher wiederholt mit großer Bestimmtheit betont hatte, es gebe kein geheimes englisch-französisches Bündnis, vor dem Parlament den Standpunkt vertreten, Englands Ehre sei auch ohne geschriebenes Bündnis an Frankreich verpfändet gewesen. Eine Ehrenverpflichtung, meint Lord Loreburn, ist unter Leuten von Ehre so gut wie ein geschriebenes Bündnis. Der englische Minister des Auswärtigen hat entgegen den geltenden englischen Verfassungsgrundzügen diese Verpflichtung dem Parlament verheimlicht, und die Verpflichtung ging zurück auf jene Versprechungen für den Kriegsfall gegen Deutschland, die den Franzosen ein moralisches Recht gegeben hatten, sie für mehr zu halten als für praktisch bedeutungslose theoretische Übungen in der Strategie.

Wie die Politik Englands in bezug auf die Entente mit Frankreich und auf ihre Festigung zuungunsten Deutschlands an unparteiischen neutralen Stellen angesehen wurde, dafür geben die durch ihre Auffindung während des Krieges in Brüssel belauert gewordenen belgischen Berichte eine Reihe von sehr starken Belegen. Es kann keine Rede davon sein, daß sie einseitig zuungunsten Englands und Frankreichs und zugunsten Deutschlands gesäubert sind, denn die belgischen Diplomaten, deren Klugheit und scharfe Beobachtungsgabe von jeher bekannt waren, hatten dazu keine Bereifung. Ihr Urteil ist bezeichnend nicht nur für sie, sondern auch für den politischen Standpunkt der Neutralen überhaupt. Als die Algeciraskonferenz stattgefunden hatte, mit dem Zweck, die französischen Forderungen in Marokko und den deutschen Widerstand hiergegen auszugleichen, und König Eduard VII. im März 1906 nach Paris kam, um zum Schluß der Konferenz die kräftige Unterstützung Englands für Frankreich noch persönlich zu unter-

streichen, lud er den über der Frage des Krieges mit Deutschland von seinem französischen Kollegen zum Rücktritt genötigten Delcassé persönlich zu sich ein. Dazu schrieb der belgische Gesandte in Paris, Baron Leghait:

In diplomatischen Kreisen wird diese Kundgebung als unnötig und in diesem Augenblick höchst gefährlich angesehen. Bei den Franzosen ist sie laut aufgenommen worden, da man durch sie wider Willen sich in die englische Politik hineingezogen fühlt, deren Folgen man fürchtet und die man allgemein durch die Bloßstellung Delcassis' mißbilligt hat. Kurz und gut, man hat hierin mit Besorgnis ein Anzeichen für das Bestreben Englands gesehen, die Lage so zu vergiften, daß der Krieg unvermeidlich würde.

Einen Monat später, am 5. April 1906, schrieb Baron Greindl aus Berlin:

Die englische Presse hat alles Erdenkliche getan, um zu verhindern, daß die Konferenz von Algeciras zum Ziel führt. Sie hat sich unversöhnlicher gezeigt als die französischen Zeitungen und hat keinen Augenblick aufgehört, angeblich deutsche Angrißspläne zu verbreiten, die niemals bestanden haben. Es besteht kein Zweifel mehr, daß es der König von England gewesen ist, der, unabhängig von seiner Regierung, Herrn Delcassé in eine kriegerische Politik hineingetrieben und ihm das übrigens unausführbare Versprechen gegeben hat, 100 000 englische Soldaten in Holstein zu landen. Die Einladung des Königs an Herrn Delcassé während seines Aufenthalts in Paris kann nur als Herausforderung ausgelegt werden.

Marokko hat zweimal den Anlaß zu einer europäischen Krise gegeben: 1906, als die Konferenz von Algeciras stattfand, und 1911, als Deutschland, um die Franzosen dahin zu bringen, daß sie auf die deutschen Ausgleichsansprüche für den Verzicht Deutschlands in Marokko eingingen, den „Panther“ nach Agadir an der marokkanischen Küste schickte. Man kann fragen, ob die deutsche Politik nicht richtiger gehandelt hätte, wenn sie bereit gewesen wäre, nach dem Bismarck'schen Prinzip auch dies Stück französischer Überseepolitik im Interesse des Abschlusses der Revanche zu begünstigen — Marokko also von vornherein den Franzosen zu überlassen. Auf jeden Fall aber vertrat Deutschland den Rechtsstandpunkt, denn Marokko war nicht einseitig englisches oder französisches Eigentum, sondern ein Gegenstand der internationalen europäischen Politik. Außerdem hatte sich Frankreich auf der Konferenz von Algeciras verpflichtet, vorbehaltlich einiger bestimmt begrenzter französischer Vorrechte, die Unabhängigkeit und Unversehrtheit Marokkos anzuerkennen und keine einseitigen Handlungen im Sinne einer politischen Oberherrschaft in Marokko zu begehen. So charakterisierte der Gesandte Baron Greindl in einem Bericht vom 28. März 1907 die Lage:

Die Algecirasakte verkündet die völlige Gleichberechtigung aller, außer auf dem Gebiete des Polizei- und Bankwesens. Trotz des klaren Wortlautes ließ aber Herr Pichon (der französische Minister des Auswärtigen) aus ihrem Text, daß Frankreichs Suprematie überall gelten müsse.

Ehrliche und gutwillige Männer in Frankreich.

Als der „Panther“ vor Agadir lag, schrieb einer der führenden französischen Kolonialpolitiker, Mille, die Ankunft des Schiffes sei nichts weiter als eine

etwas drastische Aufforderung der deutschen Diplomatie an die französische: Kommt, laßt uns von Geschäften reden! Deutschland hatte seinen Schritt formell mit der Gefährdung deutscher Staatsangehöriger in Südmorokko begründet. Deshalb schrieb Jean Jaurès in seinem Blatt „Humanité“:

Wenn es wahr ist, wie gewisse Notizen versichern, was uns der Minister des Äußern erklärt hat, Deutschlands Einschreiten laufe dem Algecirasvertrag zuwider, dann bedeutet dies die ungeheuerlichste Dummmheit und schlimmste Unvorsichtigkeit. Denn wenn Deutschland den Vertrag bricht, indem es seine Landeskinder beschützt, so haben wir ihn längst gebrochen. Eine derart begründete Verwahrung unsrerseits wäre unmissig, und wir könnten sie nicht aufrecht erhalten. Die Wahrheit ist, daß Deutschland zeigen wollte, es lasse sich vom Possenspiel unsrer Kolonialen nicht nötigen. Wir sind jetzt vor dieses Dilemma gestellt: entweder wir schreiten zur Aufteilung Marokkos mit allen Mächten, die zugreifen wollen, wie Spanien, Deutschland und andern, und schaffen eine dauernde Gefahr für Frankreich und den Frieden, oder wir geben frei und ohne Hintergedanken die verbrecherische und blinde Politik auf, die befolgt worden ist, greifen wirklich auf den Algecirasvertrag zurück, den wir zuerst gebrochen haben, und begründen den Frieden auf Ehrlichkeit, Vorsicht und Recht.

Planmäßige Friedensvergiftung und Einkreisung von England aus.

Vor dem Beginn der englisch-französischen Entente im Jahre 1904 nahm in einem einflußreichen und immer größer werdenden Teil der englischen Presse die schon bisher wenig wohlwollende Art, von Deutschland zu sprechen, den Charakter der planmäßigen Vergiftung des Verhältnisses zwischen den beiden Völkern an. Wir haben auch hierüber ein scharf und deutlich gefasstes Zeugnis in dem Bericht des belgischen Gesandten Grafen Valaing vom 24. Mai 1907 aus London:

Die englisch-deutschen Beziehungen sind amtlich nach wie vor von kühler Korteltheit, aber die Antipathie, die man hier in allen Volksschichten gegen die deutsche Nation hegt, ist ebenso ausgesprochen wie zur Zeit meines Berichts vom 8. Februar 1904. ... Eine gewisse Kategorie der Presse, hier unter dem Namen „gelbe Presse“ bekannt, trägt zum großen Teil für die feindselige Stimmung zwischen den beiden Nationen die Verantwortung. Was kann man von einem Journalisten wie dem Herrn Hartsworth, heute Lord Northcliffe, Herausgeber der „Daily Mail“, des „Daily Mirror“, des „Daily Graphic“, des „Daily Express“, der „Evening News“ und der „Weekly Dispatch“, erwarten, der in einem Interview für den „Matin“ sagt: „Ja, wir verabscheuen die Deutschen, und das von Herzen. Sie machen sich in ganz Europa verhaft. Ich werde nicht zugeben, daß meine Zeitung auch nur das geringste drückt, was Frankreich verleben könnte, aber ich möchte nicht, daß sie irgend etwas aufnimmt, was den Deutschen angenehm sein könnte.“

Im Jahre 1899 freilich griff derselbe Herausgeber mit der gleichen Heftigkeit die Franzosen an, wollte die Pariser Ausstellung boykottieren und schrieb: „Die Franzosen haben es fertig gebracht, John Bull davon zu überzeugen, daß sie seine erbitterten Feinde sind. England hat lange zwischen Deutschland und Frankreich geschwankt, aber es hat stets den deutschen Charakter geachtet, während es dahin gekommen ist, für Frankreich Verachtung zu empfinden. Ein herzliches Einvernehmen kann zwischen England und seinem nächsten Nachbar nicht bestehen. Genug endlich von Frankreich, das weder Mut noch politischen Sinn besitzt.“

Diese Art von Journalisten, Herausgeber billiger und viel gelesener Blätter, fälschen nach Belieben die Meinung eines ganzen Volkes. Es ist klar, daß das amtlische England im stillen eine Deutschland feindliche Politik befolgt, die auf eine Isolierung Deutschlands abzielt, und daß König Eduard es nicht verschmäht hat, seinen persönlichen Einfluß in den Dienst dieser Idee zu stellen; aber es ist sicher sehr gefährlich, die öffentliche Meinung in so offenkundige Weise zu vergiften, wie es die unverantwortliche Presse, von der hier die Rede ist, tut.

Dieser damals, als Graf Lalaing so scharf von ihm schrieb, von König Eduard zum Lord Northcliffe gemachte Zeitungsbesitzer Hartnsworth ist derselbe Mann, der bis zum Ausbruch des Weltkrieges alles dafür getan hat, um nach Graf Lalaings Ausdruck die englische öffentliche Meinung gegen Deutschland zu „vergessen“, der einen großen, vielleicht einen entscheidenden Teil der Schuld daran trägt, daß der Weltfriede nicht erhalten blieb, und der während des Krieges fortfuhr, der gewissenloseste aller Heizer zu sein. Graf Lalaing stellt in seinem Bericht als das Ziel des „amtlichen“ England die Isolierung, das heißt die Einkreisung hin. Zwei Jahre später, in einem Bericht vom 13. März 1909, prägte sein Kollege Baron Greindl in Berlin in eben demselben Sinn die berühmt gewordene Formel:

Der König von England versichert, daß die Erhaltung des Friedens immer das Ziel seiner Bemühungen gewesen sei; das hat er seit Beginn des erfolgreichen diplomatischen Feldzuges immer gesagt, den er durchgeführt hat, um Deutschland zu isolieren; aber es kann einem nicht entgehen, daß der Weltfriede niemals ernstlicher bedroht war, als seitdem der König von England sich damit befaßt, ihn zu festigen.

Um dieselbe Zeit, Anfang 1909, brauchte der belgische Generalstabschef, General Ducatne, in einer dem Kriegsminister eingereichten Denkschrift über die Verteidigung Belgiens, um die englische Politik gegen Deutschland zu kennzeichnen, ausdrücklich das Wort „Einkreisung“. In seinem Bericht äußerte er sich folgendermaßen¹⁾:

England habe in der Stille die politische Atmosphäre allmählich immer mehr mit allgemeiner Feindseligkeit gegen Deutschland erfüllt. England erkenne in Deutschland seinen Hauptgegner auf dem Weltmeere und im Welthandel. Um Deutschland zu erledigen, das mit Rücksicht auf seine stark wachsende Bevölkerung einer Expansion bedürfe, habe die englische Diplomatie die Einkreisung Deutschlands vorgenommen, und zwar durch einen Ring von festen Freundschaften, die geeignet wären, sich vor kommendenfalls in Allianzen oder wenigstens wohlwollende Neutralitäten zu verwandeln. Es sei England sogar gelungen, bis zu einem gewissen Grade die Unterstützung durch die Nationen, auf die Deutschland bisher bauen konnte (gemeint ist Italien!), unsicher zu gestalten. Damit nicht zufrieden, habe es sich auch eine gute Armee zu schaffen gehuft; durch das Schreckgespenst einer deutschen Invasion habe man die Volksmeinung dafür günstig zu stimmen gewußt, obwohl Deutschland niemals an eine Landung in England würde denken können, solange es nicht die Meere beherrsche.

1) Nach Schwerfseger, Der geistige Kampf um die Verleugnung der belgischen Neutralität.

Das Zeugnis Lloyd Georges.

Ja sogar in England wurde die „von Natur“ eingekreiste Lage Deutschlands von einem sehr hervorragenden Politiker begriffen: Lloyd George, der im April 1908 Schatzkanzler in demselben englischen Kabinett wurde, in dem Grey Staatssekretär des Auswärtigen war. Am 28. Juli desselben Jahres hielt Lloyd George eine Rede in der Queens Hall, wobei er über Deutschland sagte:

Ich möchte Ihnen zwei Betrachtungen vom deutschen Standpunkt aus vorlegen. Jedes Missverständnis und jeder Streit beruhen zum großen Teil auf Mangel an Vorstellungskraft. Viele Menschen können sich nicht in die Lage der andern Partei versetzen. Nun folgen Sie mir bitte einen Augenblick. Sie fragen: Warum sollte Deutschland uns fürchten? Warum sollte es unerthalben bauen (Schiffe nämlich)? Lassen Sie mich darauf zwei Punkte anführen. Wir sangen an (Schiffe zu bauen), nicht Deutschland. Wir hatten ein übermächtiges Übergewicht zur See, das uns gegen jeden erdenkbaren Feind gesichert hätte. Wir waren damit nicht zufrieden. Wir sagten: Laßt uns Dreadnoughts bauen! Wozu? Wir brauchten sie nicht. Keiner baute sie, und wenn jemand es getan hätte, hätten wir ihn leicht überspringen können. Nun betrachten Sie Deutschlands Lage. Seine Armee bedeutet ihm dasselbe, wie uns die Flotte — sie ist seine einzige Waffe gegen Angriff ... Hier sehen Sie Deutschland in der Mitte Europas, auf den Flanken Frankreich und Russland mit Armeen, die zusammen größer sind als seine eigene. Ich möchte unsre Freunde, die meinen, daß Deutschland, weil es Furcht vor uns hat, auch willklich Unheil gegen uns brütet, daran erinnern, daß es ängstlich ist aus Gründen, die unter gleichen Verhältnissen auch uns Furcht einjagen würden.

Lloyd George sagt hier: Was für England seine Flotte ist, das ist für Deutschland seine Armee. Deutschland aber steht in seiner eingekreisten Lage mit seiner Armee immer noch viel ungünstiger da, als England mit seiner Flotte. Also darf man sich nicht wundern, wenn Deutschland rüstet, denn es ist in tatsächlich bedrohter Lage. England aber hat seinen Rüstungen einen verstärkten Antrieb gegeben, ohne daß es von jemand bedroht wurde. Der Dreadnoughtbau, den Lloyd George in diesem Zusammenhang nennt, wurde in England heimlich und beschleunigt während des russisch-japanischen Krieges eingeführt. Es war jener neue Schiffstyp, der durch Vermehrung der schweren Artillerie uns Dreifache allen andern Linienschiffen der Zeit weit überlegen wurde. Lloyd George sagt deutlich genug, daß England den Dreadnoughttyp nicht zu Verteidigungszwecken einführte, denn es brauchte das nicht, seine Flotte war jeder andern und jeder denkbaren Vereinigung von andern Flotten überlegen.

Die englisch-französische „Entente“ war ein Offensivbund gegen Deutschland.

Die schärfste Spannung zwischen Deutschland auf der einen, England und Frankreich auf der andern Seite vor dem Weltkriege entstand während der letzten Marokko-Krisis 1911. Frankreich war dabei friedliebender als England. Wir haben das Zeugnis von Jean Jaurès bereits dafür gehört, wie ruhige französische Politiker den ganzen Marokko-Handel auffassten, und nicht nur Jaurès, sondern auch die französische Kolonialpartei begriff den deutschen Vorschlag gut:

Vereitschaft, den Franzosen die in Marocco gewünschte freie Hand ganz und gar zu lassen, wenn Frankreich sich bereit zeigte, Deutschland auf kolonialem Gebiet zu entschädigen. Wie beurteilte damals die neutrale belgische Diplomatie die Lage? In Paris war belgischer Gesandter Baron Guilleaume. Am 29. April 1911, als der „Panther“ noch nicht nach Agadir gesichtet war, schrieb er nach Hause:

England, das Frankreich in den marokkanischen Sumpf gestoßen hat, betrachtet sein Werk mit Wohlgefallen.

Zwei Monate später, als die Krise schon voll ausgebrochen war, hieß es in einem Guilleaumeschen Bericht vom 8. Juli, Frankreich habe bei England Hilfe gesucht, „dank der Angloomanie des Herrn Delcassé“, aber:

„man wird geringere Aussicht haben, sich mit Deutschland zu verständigen, wenn England an der Konversation teilnimmt.“

Nachdem endlich die deutsch-französische Verständigung erfolgt war, schrieb am 6. Dezember 1911 Baron Greindl in einem Bericht aus Berlin:

Sir Edward Grey erklärte, daß zwischen England und Frankreich außer dem veröffentlichten Vertrag kein Geheimvertrag bestehet. Ich ziehe seine Aufrichtigkeit nicht in Zweifel. Wer es ist nichtsdestoweniger wahr, daß mit oder ohne schriftliche Verpflichtung jedermann in England oder Frankreich die entente cordiale als ein Defensiv- und Offensivbündnis gegen Deutschland ansieht. Dies entspricht genau dem Charakter, den der verstorbene König von England ihr hat geben wollen. Die entente cordiale ist nicht auf der positiven Grundlage der Verteidigung gemeinsamer Interessen gegründet worden, sondern auf der negativen Grundlage des Hasses gegen das Deutsche Reich. ... Die entente cordiale hat in Frankreich den Gedanken an die Revanche, der geblümmt, zu neuem Leben erwacht. Ihr entstammt auch der Zustand der Untuhe und des Unbehagens in dem Europa sich seit sieben Jahren befindet.

Die belgischen Diplomaten waren scharfe Beobachter. Den Angriffsscharakter der englischen Politik gegenüber Deutschland erkannte dem Wesen nach auch der Pariser Gesandte Baron Leghait in seinem Bericht vom 17. Juni 1907, in dem er schrieb:

England bereitet sein Terrain in bewunderungswürdiger Weise vor. Aber hat Frankreich, das sich seiner Politik anschließt, auch alle nötigen Garantien, daß es nicht eines schönen Tages ihr Opfer wird? Die in dieser Hinsicht bestehende Ungewissheit berechtigt zu der Annahme, daß zwischen der französischen und der britischen Regierung weitergehende Ubmachungen als die entente cordiale bestehen, die aber bis zu dem Tage verborgen bleiben sollen, an dem die Ereignisse ihre Bekanntgabe erforderlich machen werden.

Hier sei an Lord Loreburns Wort erinnert: Kein Geheimvertrag, aber eine geheime Konversation und Korrespondenz, die Englands Ehre mit der Wirkung eines Vertrages bannt! Pläne zu machen, heißt es bei Lord Loreburn im vierten Kapitel seines Buches, für einen gemeinsamen Krieg gegen

eine andre Macht, für den Fall der Notwendigkeit, ist eine ernste Sache,

und was für Vorbehalte man auch machen möge, um seine Handlungsfreiheit zu bewahren, so wird doch die Haltung des einen Landes gegenüber dem andern unweigerlich durch solch eine intime Kooperation beeinflußt werden. Sie schafft noch kein zukünftiges Bündnis, aber sie trägt es in sich und macht eine Folgerung dieser Art fast unvermeidlich.

So Lord Loreburn und Baron Leghait. Und als im November 1911 aus dem englischen Blatt „Daily Telegraph“ bekannt wurde, daß auf dem Höhepunkt der Morosokrisis das englische Kabinett bereit gewesen war, den Krieg ausbrechen zu lassen und ein Expeditionskorps von 150 000 bis 160 000 Mann nach Frankreich zu schicken, wenn nicht das Marineministerium sich widersezt hätte, schrieb der englische Publizist Sidney Bow im „Standard“:

Wenn dies der Charakter der englisch-französischen Entente ist, die äußerlich keineswegs so erscheint, so beantrage ich, daß Faktum der Nation mitzuteilen und sie über die übernommene Verantwortung mit voller Klarheit zu unterrichten. Die Existenz eines Geheimvertrags ist verneint worden, aber mit oder ohne Vertrag, es sieht ganz so aus, als hätten wir unter der Annahme gehandelt, daß wir gehalten sein könnten, die französischen Interessen mit unsrer Armee und Flotte gegen Deutschland zu verteidigen.

England weigert sich, den Franzosen und Russen die Hoffnung auf Hilfe gegen Deutschland zu nehmen.

Auf die schärfste der Spannungen vor dem Weltkrieg folgte der Versuch einer Verständigung zwischen Deutschland und England durch Verhandlungen, die von Ende 1911 bis über die Mitte des Jahres 1912 hinaus in Berlin und London stattfanden. Sie wurden von deutscher Seite angeregt und von englischer wurde die Anregung bereitwillig aufgenommen. Lord Halbance kam nach Berlin. Die englische Regierung fühlte sich am meisten beschwert über die deutschen Flottenrüstungen, die deutsche darüber, daß England in der Entente mit Frankreich und Rußland diesen beiden letzteren Mächten eine Sicherheit dafür zu geben schien, daß sie im Fall eines Krieges mit Deutschland auf die englische Hilfe rechnen könnten. Diese Tatsache hielt der deutsche Reichskanzler für den entscheidenden Faktor, der die europäische Lage dauernd bis zum Zerteilzen gespannt erhielt. Jedermann war bekannt, daß sowohl Rußland als auch Frankreich starke Änderungen der Karte Europas zu ihren Gunsten anstreben und daß sie sich aus allen Kräften rüsteten. Ebenso bekannt war die intensiv gegnerische Stimmung sowohl der französischen als auch der russischen öffentlichen Meinung gegen Deutschland. Solange es dabei blieb, daß durch die politische Haltung Englands die Kriegsparteien in Rußland und in Frankreich fortwährend dazu ermutigt wurden, den europäischen Krieg ins Auge zu fassen, konnte auch Deutschland keine andere Haltung als die der äußersten Wachsamkeit und der fortgesetzten Rüstungen einnehmen. Herr v. Bethmann Hollweg sagt, wenn es ihm gelungen

wäre, von England ein so hinreichend bestimmtes Neutralitätsversprechen zu bekommen, daß die übrigen Mitglieder der Entente die Sicherheit ihrer Rechnung auf Englands Mitwirkung am Kriege verloren, so hätte es sich auf das äußerste dafür eingesetzt, auch eine so weitgehende Nachgiebigkeit in der Flottenfrage auf deutscher Seite zu erreichen, daß England sich in diesem Punkt hätte beruhigen können. Die englische Regierung aber erklärte rund heraus, sie könne sich auf keinerlei Zusagen einlassen, durch die ihr Verhältnis zu Russland und Frankreich beeinträchtigt werden könnte. Hieran scheiterte die Verständigung. Die Neutralitätsformeln, die England zuletzt vorschlug, enthielten allesamt keine Sicherheit dagegen, daß England, wenn es auch behauptete, an keinem Angriffsbündnis gegen Deutschland Teil zu haben, nach Eröffnung eines russisch-französischen Angriffs auf Deutschland sich doch mit zum Kriege gegen Deutschland entschloß.

Herr v. Bethmann Hollweg erzählt, schon im Anfang seiner Kanzlerschaft im August 1909 habe er Besprechungen über die Flottenfrage mit dem damaligen Botschafter in Berlin Sir Edward Goschen begonnen, aber die Beobachtung gemacht, daß dieser in bezug auf die englische Verständigung mit Deutschland viel kühler war als sein Vorgänger Sir Frank Lascelles, der ein überzeugter Freund der Verständigung war. Gerade aus diesem Grunde aber hatte König Eduard VII. ihn aus Berlin abberufen. Hierüber schrieb am 18. Juli 1908 Baron Greindl:

Sir Frank Lascelles ist ein Diplomat von seltenem Schatzsinn, von sehr sicherem Urteil und unbedingter Zuverlässigkeit, der wederkörperlich noch geistig die Spuren des Alters zeigt und der das wohlverdiente Vertrauen des Kaisers, der Kaiserlichen Regierung und aller seiner Kollegen genießt. Wenn die britische Regierung auf die Dienste eines so vorzüglichen Diplomaten verzichtet, der zudem die Altersgrenze noch nicht erreicht hat, so kann dies nur daran liegen, daß Sir Frank Lascelles fünfzehn Jahre lang und ohne sich durch zahlreiche Misserfolge abschrecken zu lassen, daran gearbeitet hat, eine Annäherung zwischen England und Deutschland herbeizuführen. Der Eifer, den er entwickelt hat, um Missverständnisse zu beseitigen, die er für töricht und für beide Länder in hohem Maße nachteilig hält, entspricht nicht den politischen Ansichten seines Herrschers.

Als die letzten deutsch-englischen Annäherungsversuche stattfanden, war die Stimmung, wie der Botschafter Lascelles sie vertrat, aus der englischen Politik noch keineswegs ganz gewichen. Es gab eine Richtung unter den englischen Staatsmännern und Politikern, die aufrichtig mit dem Verständigungsgedanken sympathisierte, aber ihr standen starke Kräfte gegenüber, die nichts davon wissen wollten.

Rußland beginnt die zum Kriege treibende Politik.

Die Entwicklung, die in direkter Linie zum Weltkrieg führte, begann nicht bei dem seit Schöpfung der Entente — das heißt der Einkreisungs-

politik Englands — sich verschärfenden Gegensatz zwischen Deutschland und England, auch nicht bei den Matrosenkrisen zwischen Deutschland und Frankreich, sondern bei der Politik Russlands. Dieses wurde, nachdem seine ostasiatische Weltpolitik durch das japanisch-englische Bündnis Schiffbruch erlitten hatte, dahin getrieben, als Erbzaß für seinen erzwungenen Verzicht im fernen Osten und in Persien seine Vorherrschaft im bisher türkischen Orient und auf der Balkanhalbinsel aufzurichten. Dahin zielten das Abkommen mit England im Jahre 1907 und das Einverständnis, das 1908 auf der Reede von Neval bei der Zusammenkunft zwischen König Eduard VII. und Kaiser Nikolaus II. geschlossen wurde. Russland war durch Japan im englischen Interesse aus denjenigen Gebieten Asiens entfernt worden, wo es die englische Welt herrschaft bedroht hätte, und in Neval wurde die neue russisch-englische Orientpolitik auf Kosten Deutschlands vereinbart. Unmittelbar danach brach die jungtürkische Revolution aus, und um neu erwachenden türkisch-nationalen Ansprüchen auf die dem Namen nach noch bestehende türkische Souveränität über Bosnien vorzubeugen, erklärte Österreich-Ungarn die formelle staatstrechtlche Annexion des Landes an Stelle der bisher auf Grund der russischen Einwilligung vor dem Türkenkriege von 1877 und auf Grund der Berliner Kongressakte von 1878 bisher gelübten tatsächlichen Okkupation. Das gab den Ausgangspunkt zu derjenigen Wendung der russischen Politik, die schließlich zum Weltkriege führte. Das bestätigt der Russe Poltorowski, indem er schreibt¹⁾:

Der „Anschlag auf den Weltfrieden“ datiert durchaus nicht vom 5. Juli des Jahres 1914, dem angeblichen Datum des „Potsdamer Kontrats“ (der nie stattgefunden hat, wie jetzt auch von Ententeseite zugegeben wird), ... sondern viel früher. Sein Anfang geht bis auf das Jahr 1908 zurück, als der Annexions von Bosnien und der Herzegowina eine Art Abkommen zwischen den damaligen Außenministern Russlands, Iswolsky, und Österreich-Ungarns, Ahrenthal, betreffs der Meerengen vorausging, die das Schwarze Meer mit dem Mittelmeeren verbinden sollten.

Bei diesem Abkommen hatte Russland die freie Durchfahrt durch die Meerengen im Auge, Österreich-Ungarn die formelle Einverleibung Bosniens. Als aber die russische Regierung ihre Meerengenpläne in London zur Sprache brachte, verweigerte England rund heraus die Zustimmung. Ein solcher Schritt zu den russischen Zielen konnte Russland nur bewilligt werden im Zusammenhang mit außerordentlichen russischen Diensten für England. Österreich-Ungarn schritt trotzdem zur Annexion, ohne die Großmächte, auch Deutschland nicht, vorher zu verständigen. Darüber entstand die größte Aufregung in Russland wie in Serbien. Poltorowski führt an der bereits erwähnten Stelle, wo er von dem Abkommen zwischen Iswolsky und Ahrenthal spricht, fort, indem er sagt:

Der Text des Abkommens ist in den Papieren Iswolskys nicht erhalten geblieben, wohl aber sein Brief an den Baron, und aus diesem Briefe ist zu ersehen, daß Ahrenthal seinem

1) „Pravda“ vom 23. Februar 1918.

russischen Kollegen mit der Drohung auf den Leib tückte, diesen Text zu veröffentlichen. Die Drohung war so furchterlich, daß Iswolsky, um einen Skandal zu vermeiden, vorzog zu demissionieren, und aus einem Minister verwandelte er sich in den russischen Botschafter in Paris — doch auch von dort aus blieb er der tatsächliche Leiter der russischen Außenpolitik vor dem Kriege.

Iswolsky war seitdem ein erbitterter Feind Österreich-Ungarns und damit auch Deutschlands. Er ist, wie Eduard VII. nach dem belgischen Urteil, einer der Väter des Weltkrieges. Seine Tätigkeit hat nach seinem Tode der Engländer Dell im August 1919 in der „Nation“ geschildert. Dell überschreibt diesen Artikel „Der große Verbrecher“. Er erzählt, wie Iswolsky Frankreich fester an den Wagen des Zaren spannte, wie er Italien bestach, wie er die Regierung Caillaux¹, der den Frieden mit Deutschland wollte, stützen half, und wie er mit Poincaré zusammen den Krieg betrieb. Schärfer und kürzer als Dell schrieb die „Humanité“, daß Iswolsky in seinem Bett statt am Galgen gestorben sei, bilde einen weiteren Beweis für die Nichtexistenz Gottes!

Die serbisch-russische Aufregung wegen der Annexion Bosniens und wegen der „Verlegung des Berliner Vertrages“ durch Österreich-Ungarn war künstlich, denn der Berliner Vertrag war schon so vielfach verletzt, daß er mehr Löcher als heile Stellen hatte, und was die vermeintliche Vergewaltigung der serbischen Ansprüche betraf, so stand hierüber das richtige Wort der russische Botschafter, Fürst Ussow, in seinem Gespräch mit dem serbischen Gesandten in Wien, Simitsch, vom 10. Oktober 1908, über das dieser nach Belgrad berichtete:

Übergehend auf die Erregung, die die Annexion von Bosnien und der Herzegowina in Serbien verursacht hat, sagte mir Fürst Ussow, diese Erregung sei nach seiner Ansicht übertrieben; faktisch habe sich durch die Annexion gar nichts in dem Kräfteverhältnis auf dem Balkan geändert. Kein Vernünftiger habe daran denken können, daß Österreich-Ungarn aus eigenen Studien die okkupierten Provinzen aufgeben würde und daß sie an Serbien fallen würden.

Weiter sagte der Fürst zum Serben, wenn man in Belgrad darauf gerechnet habe, einmal Bosnien infolge eines für Österreich unglücklichen Krieges zu bekommen, so bleibe diese Möglichkeit ja auch weiterhin bestehen. Das war ein sehr faltblütiges, aber ein ehrliches Urteil. Der für Österreich unglückliche Krieg konnte natürlich nur ein allgemein europäischer, das heißt der Weltkrieg sein. Der Sinn des russischen Versuchs, 1908/09 durch Unterstützung des serbischen Lärms etwas für Serbien zu erreichen — niemand wußte recht was, ob Zurücknahme der Annexion, ob eine Entschädigung oder dergleichen — war nichts andres als der: eine Einschüchterung gegenüber Österreich-Ungarn und Deutschland zu probieren, denn zu mehr reichten die durch den japanischen Krieg erschütterten Kräfte Russlands nicht aus. Der englische Botschafter in Petersburg, Nicholson, verhielt sich geradezu kriegstreibend; Frankreich aber, das finanziell stark im Orient interessiert war und die Schwäche des russischen Bundesgenossen kannte, wollte nicht

mitmachen. Deutschlands Erklärung, auf jeden Fall hinter Österreich-Ungarn zu stehen, nötigte also Russland zum Rückzuge. Am 11. November 1908 aber hatte der Zar schon in Petersburg zu dem serbischen Ministerpräsidenten Pašić gesagt, die bosnische Frage werde nur durch Krieg entschieden werden.

Nach dem Ende der Krise schrieb Baron Greindl aus Berlin, es sei die Absicht Iswolskys und Greys gewesen, Österreich-Ungarn zu einer Demütigung zu zwingen:

Diese hätte Deutschland ebenso unmittelbar und fühlbar getroffen wie Österreich-Ungarn und hätte dem Vertrauen, daß man in Wien dem Bündnis mit Deutschland entgegenbringt, einen schweren Schlag versetzt. Diese Umtriebe wurden durch die ganz unzweckmäßige und entschiedene Haltung Deutschlands bereitstellt, die es trotz alles Drängens niemals aufgegeben hat. Deutschland allein hat den Frieden durchgesetzt. Die Mächte in der vom König von England organisierten Neugruppierung haben ihre Kräfte mit dem Verband der europäischen Zentralmächte gemessen und sich außerstande gezeigt, denselben zu lödern, daher die Missstimmung.

Auch Greindls Nachfolger in Berlin, Baron Behenß, schrieb in einem später während des Balkankrieges erstatteten Bericht vom 18. Oktober 1912:

Es war nicht die Schuld der kaiserlichen Regierung, daß die durch die Amision von Bosnien und der Herzegowina hervergerufene Krise im Jahre 1909 keine bessere Lösung hatte. Deutschland hatte dem Pariser Kabinett anbieten lassen, gemeinsam in Petersburg vorzugehen, um Russland zu einer Änderung seiner Stellungnahme zu veranlassen. Erst nachdem Herr Pichon dieses Zusammensehen abgelehnt hatte, entschloß sich das Berliner Kabinett zu dem bekannten Schritt (Zusicherung der Nibelungenrente an Österreich-Ungarn). Ich halte es für möglich, die Wahrheit über diese geschichtliche Tatsache wiederherzustellen. Ich habe sie vor einigen Tagen auf der französischen Botschaft gehört.

Rußland erhält für den Krieg eine Blankoverfügung von Frankreich.

Der Bund der Balkanstaaten, der 1911/12 zum Krieg gegen die Türkei führte, war, wie bekannt, ein Werk Russlands, das auf diesem Wege ein kräftiges Hilfswerkzeug für die Gewinnung Konstantinopels und die Vertilgung Österreich-Ungarns gewinnen wollte. Auch der Krieg selbst geschah mit Zustimmung Russlands. Baron Behenß schrieb am 18. März 1913 aus Berlin:

Die Vertreter der Balkanstaaten in Berlin machen heute kein Hehl mehr aus den engen Banden, die ihre Regierungen dauernd mit dem Kabinett von St. Petersburg verknüpfen. Dieses allein war von ihrem Bunde unterrichtet, und erst mit seiner Zustimmung haben sie losgeschlagen. Die russische Diplomatie hält die der Verbündeten sozusagen an der Leine. Sie erhalten von ihr ihre Institutionen und holen sich von ihr ihre Parole.

Während der Balkankrisis von 1912 handelten Poincaré und Iswolsky im Einverständnis, um die beiden Regierungen fest aneinander zu binden, und vor allen Dingen, um Frankreich auch für den Fall an die Seite Russlands zu bringen, daß Russland, ohne selbst angegriffen zu sein, den Weltkrieg durch einen

Angriff auf Österreich-Ungarn zu eröffnen beabsichtigte. Der Engländer Dell schreibt hierüber in seinem bereits erwähnten Artikel in der „Nation“:

Im Jahr 1912 besuchte Poincaré Petersburg, und der Krieg datiert tatsächlich von diesem Besuch. Poincaré war gewählt worden, um eine starke Politik zu befolgen. Aber Iswolsky war der wirkliche Drahzieher. Am 12. September 1912 berichtete er seiner Regierung über eine Unterredung mit Poincaré, in der dieser ihm gesagt hatte: „Wenn ein Konflikt mit Österreich Deutschlands bewaffnete Intervention nach sich ziehen würde, würde Frankreich darin sofort einen casus foederis (Bündnisfall) erblicken und nicht eine Minute verlieren, um Russland seine Gelübde zu erfüllen.“ Beachtenswert dabei ist, daß im September 1912 sowohl Iswolsky als Poincaré anerkannten, daß, wenn es zum Krieg komme, seine Veranlassung ein Konflikt zwischen Russland und Österreich-Ungarn sein werde. Keiner von beiden erwartete auch nur einen Augenblick jenen Angriff auf Frankreich, auf den sich, wie man uns oft versicherte, Deutschland vierzig Jahre lang vorbereitet hat. Es war keine Rede von einer russischen Hilfeleistung für Frankreich oder der Möglichkeit, daß sich ein solcher Fall ergeben könnte. Nach meiner Ansicht haben Iswolsky und Poincaré im September 1912 nur deshalb einen Konflikt zwischen Russland und Österreich-Ungarn vorausgenommen, weil sie wußten, daß Russland nach einem solchen Konflikt trachte.

Die von Poincaré im September 1912 gegebene Zusicherung wäre nicht nötig gewesen, wenn der Allianzvertrag Frankreich gezwungen hätte, unter den erwähnten Bedingungen zu intervenieren. Die Allianz war rein defensiv und, was Poincaré sagen wollte, war, daß Frankreich auch im Fall, daß Russland angreifen würde, intervenieren werde, wenn Deutschland das tätte. Mit anderen Worten, er gab Russland freie Hand. Das ist die Ansicht, die mir Jaures noch eine Viertelstunde vor seinem Tode ausdrückte.

Die hier mitgeteilte Tatsache ist so wichtig, daß ihr in dem gesamten, auf die Entstehungsgeschichte des Krieges bezüglichen Material nicht leicht etwas Wichtigeres an die Seite gestellt werden kann. Es handelt sich um eine Blankoverfügung der französischen Regierung an Russland: auch im Falle eines Angriffskrieges im Dienst der Ziele, die Russland auf der Balkanhalbinsel und gegenüber Österreich-Ungarn verfolgte, über die französische Bundesgenossenschaft zu verfügen! Das wird bestätigt durch ein Telegramm Iswolskys aus Paris vom 17. November 1912: Poincaré überläßt Russland die Initiative; entschließe sich Russland zum Kriege, so werde Frankreich mitmachen, sobald Deutschland Österreich-Ungarn unterstützt — d. h. seine Bundespflicht erfülle. Daß ein russischer Angriff auf Österreich-Ungarn Deutschland mit auf den Plan rufen würde, war selbstverständlich. Damit aber trat auch die Bindung Englands an Frankreich in Kraft, die Grevy's Politik der „Ehrenverpflichtung“ für England zustande gebracht hatte. Wir werden sehen, daß Grevy außer seiner moralischen Verpflichtung Frankreich gegenüber ungefähr um dieselbe Zeit auch direkt den Russen gegenüber einen Schritt getan hatte, der Russland aufs äußerste ermutigen mußte, seine Ziele durch einen Weltkrieg zu verwirklichen.

Rußland zwingt für seine Kriegszwecke dem französischen Volk die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit auf.

Anfang 1913 wurde Poincarés Präsident der französischen Republik, und mit ihm siegte die Kriegspartei in Frankreich endgültig. Zu den russischen Plänen für den Krieg gehörte auch Verstärkung der Wehrmacht Frankreichs. Die Franzosen zogen ihr Menschenmaterial schon auf das äußerste heran, und so blieb nur das verzweifelte Mittel übrig, zur dreijährigen Dienstzeit zurückzukehren. Als zuerst öffentlich davon die Rede war, gleich nach der Wahl Poincarés, der diesen Schritt im Jahre vorher bei seinem Besuch in Petersburg den Russen, wie es scheint, versprochen hatte, behauptete man in Frankreich, die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit sei nur die Antwort auf die deutsche Heeresverstärkung (136 000 Mann mehr Friedensbestand und „Wehrbeitrag“ zum Ausbau der Festungen). Der Grund für die deutsche Heeresvorlage lag aber in den Veränderungen am Balkan, wo Serbien, der Gegner Österreich-Ungarns, sich ums Doppelte vergrößert hatte. Der belgische Gesandte in London, Graf Lalaing, hatte recht, als er am 24. Februar 1913 schrieb:

Die Berliner Regierung muß eingestehen, daß sie nicht mehr wie früher auf die Unterstützung aller Kräfte ihres österreichischen Verbündeten rechnen kann, seitdem im Südosten Europas in Gestalt des Balkanbundes gerade in der Flanke der Doppelmonarchie eine neue Macht in Erscheinung getreten ist.

Am 20. Juni 1914, also kurz vor dem Weltkriege, schrieb das englische Blatt „New Statesman“ in einem aus Paris datierten Brief über die Vorgänge beim französischen Dreijahrgesetz:

Am Tage nach der Wahl Poincarés (17. Januar 1913) sagte ein Mann, der ihn gut kennt, zu mir (dem Briefschreiber): c'est l'homme de son entourage (der Mann seiner Umgebung), und seine ganze Politik in der Folgezeit bestätigt es. Als er von St. Petersburg zurückkam, mit dem Dreijahrgesetz in der Tasche, hatte er da seinen Geheimvertrag mit Russland gemacht, zu dessen Bedingungen das Gesetz gehört? Unmöglich zu sagen... Auf jeden Fall war das Dreijahrgesetz nicht eine Antwort auf vermehrte deutsche Rüstungen und nicht eine Maßregel der Verteidigung: es wurde von Russland für russische Zwecke den Franzosen aufgezwungen.

Ebenso schrieb Baron Guilleaume, als die französischen Pläne zuerst veröffentlicht wurden, aus Paris:

Die Zeitungen — und vor allem der „Temps“ — haben übrigens unrecht, wenn sie bei Besprechung der Pläne der französischen Regierung dieselben als Antwort auf die deutscherseits ergriffenen Maßnahmen darstellen...

Etwas über ein Jahr später, am 8. Mai 1914, heißt es bei denselben Diplomaten:

Eines der gefährlichsten Momente der augenblicklichen Lage ist die Rückkehr Frankreichs zum Gesetz der dreijährigen Dienstzeit. Sie wurde von der Militärpartei leichtfertig durchgesetzt, aber das Land kann sie nicht ertragen. Innerhalb von zwei Jahren wird man auf sie verzichten oder Krieg führen.

Diese Zeugnisse werden genügen. Das Verlangen Russlands, sein französischer Verbündeter solle sich eine Last aufladen, die so schwer war, daß in kurzer Frist zwischen Wiederaufhebung des Dreijahresgesetzes und Krieg gewählt werden mußte, war dictiert durch diejenige russische Politik, die Iswoltsch, 1908, gleich nach dem Abkommen mit England, durch das sich neue russische Aussichten gegenüber der Türkei eröffneten, dem serbischen Minister Milovanowitsch offenbarte: Russland müßte unter Liquidierung aller Fragen außerhalb Europas wieder seinen europäischen Zielen zugeführt werden. Unter den „europäischen“ Zielen verstand Iswoltsch die pan-slavistischen Ziele Russlands, und in welchem Sinn er diese auffaßte, zeigt sein weiteres Wort an Milovanowitsch: Serbien sei in dieser Politik ein wichtiger Faktor als Zentrum der Südslawen. Dauert war das Programm der russischen Politik im Sinne Iswoltschs umschrieben: Zerstörung Österreich-Ungarns, damit dessen südslawischer Länderbestand an Serbien als russischen Vasallenstaat gebracht werden könne.

Zwischen Russland und Serbien bestand eine Verschwörung, Österreich-Ungarn zu zerstören.

Der österreichische Minister des Auswärtigen, Graf Berchtold, hat bekanntlich nach der Mordtat von Serajewo in einem Brief an den österreichisch-ungarischen Gesandten in Rom gesagt: Die serbische Gefahr nötige die Monarchie jetzt unter allen Umständen, Serbien niederzuwerfen, und wenn daraus ein Krieg mit Russland entstände, so sei es eben ein Krieg um die Existenz und die zukünftige Sicherheit des österreichisch-ungarischen Staates. Beseitigung der serbischen Gefahr erschien für Österreich-Ungarn als eine direkte Lebensfrage. Ist diese Auffassung richtig? Von der Antwort hierauf hängt nicht zum wenigsten das endgültige Urteil über die Verteilung der Verantwortlichkeit am Weltkriege ab. In der Tat: die Auffassung ist richtig! Der Beweis läßt sich aus serbischen wie aus russischen Quellen führen. Einer der wichtigsten russischen Zeugen ist der langjährige Führer der konstitutionell-demokratischen Partei in Russland (der sogenannten Kadetten), Miljukow. Der serbische Hauptzeuge ist der ehemalige serbische Geschäftsträger in Berlin, Dr. M. Boghischewitsch. Zu diesen beiden Gewährsmännern, von denen Boghischewitsch eine Anzahl amtlicher Urkunden von außerordentlicher Bedeutung mitteilt¹⁾, treten hinzu die Veröffentlichungen russischer diplomatischer Berichte, die mehrfach von der russischen Sowjetregierung ausgegangen sind.

Miljukow war schon vor dem Kriege der Vertraute des russischen Ministers des Auswärtigen, Sasonow. 1916 veröffentlichte er im Jahrbuch seiner Zeitung „Retsch“ einen Aufsatz, in dem er rund heraus sagt, Serbien habe ein Recht ge-

1) Von ihm herausgegeben in seiner Schrift: Kriegursachen. Beiträge zur Erforschung der Ursachen des europäischen Krieges mit spezieller Berücksichtigung Russlands und Serbiens. Zürich 1919.

habt, seine nationale Einheit auf Kosten Österreich-Ungarns zu verwirklichen, und auch ein Recht auf die Hilfe Russlands zu diesem Ziel. Also ein Recht auf den Weltkrieg! Miljulow schreibt:

In Serbien fiel 1903 die Dynastie Obrenowitsch als Mörderopfer. Ihre Stelle nahm die alte Dynastie der Karageorgewitsch ein, die Serbiens Orientierung scharf von der österreichischen auf die russische Seite herumwarf in der Hoffnung, von Russland die nationale Einigung und Unabhängigkeit zu eringen.

„Nationale Einigung und Unabhängigkeit“ für Serbien bedeutete soviel wie Herausbrechung der von Serben oder Südslaven bewohnten Teile Österreichs und Ungarns aus dem Gefüge der Monarchie, das heißt ihre Zerrümmerung. Einige Seiten später verteidigt Miljulow direkt, daß die Zerstörung Österreich-Ungarns keine geringere Triebfeder der russischen Politik war, als Konstantinopel und die Meerengen. Er sagt zur Annexion Bosniens im Jahr 1908:

Serbien sah hierin mit Recht den Umsturz seines nationalen Ideals — der Vereinigung des ganzen serbischen Volles in ein „Großserbien“. Natürlich erwartete es bei dieser Gelegenheit die erste ernsthafte Probe der Unterstützung von Russland: Serbien stand vor dem Dilemma, ob es seine nationale Einigung innerhalb oder außerhalb der Grenzen der habsburgischen Monarchie erlangen sollte, das heißt entweder mit Hilfe Russlands oder durch Unterwerfung unter Österreich.

Deutlicher kann man das Programm Russlands nicht definieren. Miljulow hat recht, wenn er betont, die serbische Politik sei seit der Thronbesteigung des Königs Peter Karageorgewitsch scharf antistreichisch geworden. Dieser gebärdete sich, nach den Worten Boghitschewitsch, „als großserbischer Herrscher, der nur von Petersburg alles Heil erhoffte, und der sich, trotz seiner moralischen Verpflichtung Österreich gegenüber, nicht scheute, eine Österreich feindliche Propaganda in den slawischen Kronländern, namentlich in Bosnien, zu unterstützen und revolutionäre Elemente der österreichisch-ungarischen Monarchie im Königsschloß von Belgrad zu empfangen, um gegen Österreich zu konspitieren“¹⁾). Das Axiom der äußeren Politik Serbiens war fortan nach Boghitschewitsch eine forcierte, großserbische Propaganda, ganz auf russischem Einfluß basiert und, nach erzieltem Erfolge gegen die Türkei, ausschließlich gegen Österreich-Ungarn gerichtet. Boghitschewitsch gibt dafür eine Reihe von Belegen.

Am 5. Oktober 1908 berichtete der serbische Gesandte Wesnitsch aus Paris, daß Jswolsky in einer Unterredung bezüglich der Okkupation der Provinzen Bosnien und Herzegowina seitens Österreich-Ungarns gesagt habe, Russland werde Serbien unterstützen, wo und wie es nur immer könne. Jswolsky sagte:

Haltisch verliert ihr gar nichts, sondern ihr gewinnt unsre Unterstützung. Möge das serbische Volk in Bosnien und Herzegowina wie bisher kulturell an seiner Renaissance arbeiten und aufgeweckt, wie es ist, wird es niemals entnationalisiert werden können.

1) Boghitschewitsch, S. 17.

Der serbische Gesandte Batschitsch schrieb am 12. November 1908 aus Petersburg, daß nach Aussagen des russischen Rates die bosnisch-herzegowinische Frage nur durch Krieg endgültig entschieden werden könne.

Am 3. März 1909 berichtete Kosutitsch aus Petersburg:

Gutschkow erklärt mir: Ist unsere Rüstung einmal vollkommen durchgeführt, dann werden wir uns mit Österreich-Ungarn auseinandersetzen; beginnt jetzt keinen Krieg, denn das wäre euer Selbstmord, verschweigt eure Absichten und bereitet euch vor, es werden die Tage eurer Freuden kommen.

Derselbe serbische Gesandte in Petersburg hat, gleichfalls im Monat März 1909, mit Iswolsky, der damals Minister des Auswärtigen war, ein Gespräch gehabt, in dem jener sagte, während Italien im Dreibund eine „immobile Rolle“ spielt, werde die Harmonie zwischen England, Frankreich und Russland immer besser, die politische Lage Österreich-Ungarns verschlechtere sich und der Kampf mit dem Germanentum sei unabwendbar. Serbiens Blüte werde mit dem Verfall Österreich-Ungarns kommen.

Boghischewitsch bezeugt auch, daß der Balkanbund von 1912 von Russland veranlaßt und gegen Österreich gerichtet war. Gründung und Absicht des Bundes wurde vor Deutschland und Österreich-Ungarn sorgfältig geheimgehalten. Im Oktober 1912 begannen die Balkanverbündeten den Krieg gegen die Türkei. Boghischewitsch erzählt, in dem vorhergehenden Bündnis habe Serbien den Bulgaren große Zugeständnisse in Mazedonien gemacht, in der Erwartung, als Entgelt dafür später Gebiete zugewiesen zu erhalten, „die weiter Bulgarien noch Russland gehörten, und die Serbien erst mit dem Schwerte von Österreich erobern mußte“. In einem Gespräch über den Vertrag teilte der serbische Kronprinz Alexander Boghischewitsch mit, der Kaiser von Russland habe ihm, dem Kronprinzen, gelegentlich des Vertragsabschlusses gesagt, daß nunmehr die Aspirationen Serbiens gegenüber Österreich-Ungarn bald in Erfüllung gehen würden. Dasselbe besagten drei Telegramme des serbischen Gesandten in Petersburg an das Ministerium des Äußeren in Belgrad vom 13. November und 27. Dezember 1912 und vom 29. April 1913. Die entscheidenden Stellen dieser Dokumente lauten¹⁾:

1. Die Gesandten Russlands und Frankreichs raten als Freunde Serbiens, man solle es in der Frage des Ausganges zur Adria nicht zum Aufhetzen treiben, denn sollte daraus eine europäische Verbindung entstehen, so seien wir die bisherigen ungeheuren Crungenschaften aufs Spiel. Sie sind der Ansicht, man solle sich mit einer Garantie für die unbeschränkte freie Benutzung dieses Adriahafens begnügen, und die Zeit wird schon kommen, wo man einen solchen auch zu eignen erhalten werde. Es sei besser, daß Serbien, welches mindestens zweimal so groß würde, als es bisher war, sich kräftige und sammle, um möglichst vorbereitet die gewichtigen Ereignisse abzuwarten, die unter den Großmächten eintreten müssen ...

1) Bei Boghischewitsch, S. 127—129

2. . . Der Minister des Äußern hatte mir erwidert, daß er nach unseren großen Erfolgen Vertrauen zu unserer Kraft habe und glaube, daß wir Österreich erschüttern werden. Deshalb sollten wir uns jetzt mit dem begnügen, was wir bekommen werden, und dies nur als eine Etappe betrachten, denn die Zukunft gehöre uns.

3. Wiederum sagte mir Sasonow, daß wir für künftige Zeiten arbeiten müssen, da wir viel Land von Österreich bekommen werden. Ich entgegnete ihm, daß wir Monastir (Bitolia) gerne den Bulgaren geben werden, wenn wir Bosnien und andere Länder Österreichs bekommen.

Das sind starke Beugnisse. Der Aufbau des ganzen Planes zeigt sich in der Geheimanlage zu dem, gleichfalls von Boghitschewitsch mitgeteilten, bulgarisch-serbischen Vertrag vom 29. Februar 1912, durch den der Balkanbund begründet wurde. Dort heißt es:

Wenn eine Einigung über ein bewaffnetes Vorgehen (das heißt gegen die Türkei) zu Stande kommen sollte, so ist Russland davon zu benachrichtigen, und wenn letzterer keine Hindernisse in den Weg legt, so schreiten die Verbündeten zu den verabredeten kriegerischen Operationen . . . Im entgegengesetzten Falle, das heißt wenn eine Einigung nicht zu Stande kommen sollte, wird die Frage Russlands zur Begutachtung vorgelegt. Die Entscheidung Russlands ist für beide vertragsschließenden Parteien verbindlich.

Es ist natürlich, daß diese Sätze nach russischem Diktat geschrieben sind, und sie für sich würden schon beweisen, daß der Balkanbund unter den Fittichen Russlands zustande gekommen ist. Er sollte die Balkanstaaten kräftigen, vor allen Dingen Serbien, und dann sollte der Angriff auf Österreich-Ungarn zur Errichtung des großserbischen Staates kommen, der nichts andres hätte sein können, als eine russische Filiale am Adriatischen Meer. Die russischen Staatsmänner haben keinen Augenblick daran gezweifelt, daß es, um dies Ziel zu erreichen, nicht nur einen Krieg mit Österreich-Ungarn, sondern auch mit Deutschland geben würde. Dafür bieten ihre Äußerungen gegenüber den serbischen Politikern und Diplomaten die schlüssigsten Beweise. Die politische Willensrichtung in Russland, die den Balkanbund von 1912 als ihr Werkzeug schuf, geht zurück auf den russischen Zusammenbruch in Ostasien 1904/05. Das Abkommen mit England von 1907 war der erste bewußte Schritt auf den neuen (oder vielmehr alten) Wegen der russischen Politik. 1908/09 versuchte man es vorzeitig mit dem „Bluff“ gegen Österreich-Ungarn und Deutschland, mußte aber — beschämmt und erbittert — zurückweichen. Ein Dokument der Stimmung und der Pläne der russischen Regierung nach diesem Mißerfolg ist auch die von Boghitschewitsch¹⁾ veröffentlichte russisch-bulgarische Militärkonvention vom Dezember 1909. Sie wurde geschlossen für den Fall eines gleichzeitigen bewaffneten Zusammenschlusses Russlands mit Deutschland, Österreich-Ungarn und Rumänien, oder mit Österreich-Ungarn und Rumänien, oder mit der Türkei — „ungeachtet dessen, wer die Initiative zu diesen Zusammenstößen ergriffen haben sollte“! In Artikel 5 dieser Konvention heißt es:

1) S. 115 ff.

In Anbetracht dessen, daß die Verwirklichung der hohen Ideale der slawischen Völker auf der Balkanhalbinsel, die dem Herzen Russlands so nahe stehen, nur nach einem günstigen Ausgange des Kampfes Russlands mit Deutschland und Österreich-Ungarn möglich ist, übernimmt Bulgarien die feierliche Verpflichtung und so weiter.

Das war die Formel für den Krieg Russlands, und zwar für den Offensivkrieg. Ein vier Jahre jüngeres Zeugnis ist die Äußerung, die der serbische Minister des Äußeren, Paschitsch, im August 1913, nach dem für Serbien siegreichen Ausgang des serbisch-bulgarischen Krieges, in Marienbad zu dem serbischen Geschäftsträger in Berlin tat, und die wörtlich lautet:

Ich hätte schon im ersten Balkankriege, um noch Bosnien und die Herzegowina zu erwerben, es auf den europäischen Krieg ankommen lassen können; da ich aber befürchtete, daß wir dann Bulgarien gegenüber in Mazedonien größere Konzessionen zu machen genötigt wären, wollte ich zunächst den Besitz Mazedoniens für Serbien sichern, um dann erst zur Erwerbung Bosniens und der Herzegowina schreiten zu können.

Auch gegenüber dem griechischen Delegierten auf der Bulgarer Friedenskonferenz 1913, Herrn Politis, äußerte sich Paschitsch in ähnlicher Weise. Nach Unterzeichnung des Vertrages sagte er beim Herausgehen aus dem Konferenzsaal, Politis auf die Schulter klopftend:

La première manche est gagnée, maintenant il faut préparer la seconde manche contre l'Autriche¹). (Die erste Partie ist gewonnen; nun muß man die zweite vorbereiten, gegen Österreich.)

Man sieht, daß Russland einen Krieg zur Begründung seiner Vorherrschaft am Balkan und zur Zertümmerung Österreich-Ungarns mit Hilfe der Balkanstaaten und ganz besonders Serbiens führen wollte; daß zwischen Serbien und Russland hierüber ein Einverständnis bestand; endlich, daß in den Krieg mit Österreich-Ungarn auch der Krieg mit Deutschland für die russische Rechnung als etwas Selbstverständliches eingeblossen war.

Russlands großes Ziel am Balkan war die Herrschaft über Konstantinopel und die Meerengen — das, was Napoleon selbst der „Freundschaft“ für Alexander I. mit den Worten verweigert hat: Konstantinopel? Rein, das wäre die Welt-Herrschaft! Daß die Meerengen jetzt endlich in St. Petersburg für eine reife Frucht gehalten wurden, geht aus dem großen Bericht Sasonovs an den Zaren vom 8. März 1914 hervor²), den die russische Sovjetregierung veröffentlicht hat. Darin heißt es wörtlich: „Unsere (russische) historische Aufgabe begüßlich der Meerengen besteht in der Ausdehnung unserer Herrschaft auf dieselben.“ Der Gedanke der Neutralisierung oder freien Durchfahrt wird abgelehnt; die militärischen und maritimen Operationspläne wurden festgestellt, und die be-

1) Boghüttschewitsch, S. 65.

2) Deutsches Weißbuch, S. 168—181.

schlossen umfangreichen Vorbereitungen vom Zaren genehmigt. Ausdrücklich bemerkte Sazonow, es sei nicht vorauszusehen, „daß eine Aktion gegen die Meerengen außerhalb eines europäischen Krieges unternommen werden könnte“.

Für Deutschland war die russische Politik darum lebensgefährlich, weil Russland den Anspruch auf die Herrschaft aller Balkanslawen und aller österreichisch-ungarischen Slawen erhob. Russlands Herrschaft über den Balkan war gleichbedeutend mit seiner erdrückenden Vorherrschaft in Europa, und was Österreich-Ungarn als selbständige mitteleuropäische Großmacht betraf, so galten in dieser Beziehung für Deutschland notwendig die Worte Bismarcks in seinem Brief an Lord Salisbury vom Jahre 1887: „Die deutsche Politik wird immer gezwungen sein, in die Reihe der Kämpfenden einzutreten, wenn die Unabhängigkeit Österreich-Ungarns durch einen russischen Angriff bedroht wäre.“ Hiergegen stand das russische Benehmen, die Verwirklichung der slawischen Ideale nach dem Herzen Russlands seien nur möglich: „nach einem günstigen Ausgang des Kampfes Russlands mit Deutschland und Österreich-Ungarn“. Hiermit ist auch die Frage beantwortet, ob der Leiter der österreichisch-ungarischen Politik nach dem Mord von Sarajevo und vor dem Ausbruch des Weltkrieges ein Recht hatte zu sagen, die Unschädlichmachung Serbiens sei eine Lebensfrage für die Monarchie, um derentwillen im äußersten Fall selbst ein schwerer Krieg riskiert werden müsse.

Das Spiel zwischen Russland und Frankreich war festgelegt.

Die russischen Dokumente aus der Zeit des ersten Balkankrieges und der Londoner Konferenz von 1912 liefern auch noch weitere Beweise für den russisch-französischen Kriegswillen. Am 21. November 1912 berichtet Iswolsky über ein Gespräch zwischen Poincaré und dem italienischen Gesandten Tittoni, in dem der französische Ministerpräsident an die Abmachung von 1902 erinnert, Frankreich dürfe für den Fall eines Krieges mit Deutschland und Österreich auf die Neutralität Italiens rechnen. Dann heißt es weiter:

Im Laufe des Gesprächs sagte Poincaré zu Tittoni, daß, wenn der österreichisch-serbische Konflikt zu einem allgemeinen Krieg führe, Russland voll und ganz auf die bewaffnete Unterstützung Frankreichs rechnen könne.

Kurz vorher hatte Poincaré in formeller Weise dem russischen Vertreter jene oben erwähnte Blankovollmacht ausgestellt, auf Grund deren Russland, auch wenn es den Angriff gegen Österreich-Ungarn beabsichtigte, auf das bewaffnete Mitgehen Frankreichs rechnen durfte. Mit den Berichten Iswolskys müssen die gleichzeitigen des russischen Botschafters in London, Graf Venkendorff, verglichen werden. In einem Bericht vom 25. Februar 1913¹⁾ charakterisiert Venkendorff die verschiedene Haltung Englands und Frankreichs auf der Londoner Balkankonferenz. Frankreich, sagt er, macht keine Vorbehalte; der fran-

1) Weißbuch, S. 153 ff.

jöische Vertreter Cambon richte sich mehr nach der russischen Haltung als nach seinen eigenen Eingebungen, und:

Wenn ich seine Unterredung mit mir, die gewechselten Worte kurz wiederhole und die Haltung Poincarés hinzufüge, kommt mir der Gedanke, der einer Überzeugung gleichkommt, daß von allen Mächten Frankreich die einzige ist, welche, um nicht zu sagen, daß sie den Krieg wünscht, ihn doch ohne großes Bedauern sehen würde.

Der Botschafter Cambon in London, der intime Freund Vendendorffs, machte sich auch über den voraussichtlichen Zeitpunkt des Weltkrieges seine Gedanken. Am 21. September 1911 hatte er ein Gespräch mit dem serbischen Gesandten, Dr. Gruitsch. Dieser berichtete darüber an den Ministerpräsidenten in Belgrad¹⁾. Es handelte sich um die Marokkotise. Der Franzose stellte die Dinge tendenziöserweise so dar, als ob alle Gefahr nur von einer aggressiven Politik Deutschlands drohe. Dann heißt es bei Gruitsch:

Aber Frankreich sowohl als seine Verbündeten sind der Ansicht, daß selbst um den Preis größerer Opfer (als die Kongoabtretung) der Krieg auf einen entfernteren Zeitraum verschoben werden muß, das heißt auf 1914 bis 1915. Die Notwendigkeit dieses Aufschubs dictiert nicht so sehr die materielle militärische Vorbereitung Frankreichs — die vorzüglich ist — als die Reorganisation des Oberkommandos, welche noch nicht durchgeführt ist. Diese Frist ist auch für Russland notwendig.

Man sieht, wie tief die serbische Diplomatie von den Ententemächten eingeweiht wurde. Das entsprach der Rolle, die den Serben durch das russisch-französische Einverständnis für die nächste Zeit zugeschrieben war. Den selben Eindruck erwecken die Worte aus dem Bericht des serbischen Gesandten in Paris, Dr. Weisnitsch, nach Belgrad vom 9. April 1913²⁾:

Eine kompetente Persönlichkeit, mit der ich mich hierüber dieser Tage vertraulich unterhalten habe, teilte mir mit, daß wir um die Hälfte der vorigen Woche herum unmittelbar vor der Gefahr eines allgemeinen europäischen Krieges standen, und daß der Grund, weshalb dieser Krieg mit gewissen moralischen Opfern für jetzt vermieden worden ist, unter anderem auch auf den Wunsch zurückzuführen sei, den Balkanverbündeten Gelegenheit zur Erholung, Sammlung und Vorbereitung für Eventualitäten, die in einer nicht fernsten Zukunft eintreten könnten, zu geben.

Das Spiel zwischen Frankreich und Russland lag also fest. Die russische Politik gedachte die nächste günstige Gelegenheit zu benutzen, um mit Hilfe Serbiens den europäischen Brand zu entzünden. Um dieselbe Zeit, April 1913, wo der serbische Gesandte in Paris von den Eventualitäten berichtete, die nach der Meinung seiner kompetenten Autorität in nicht fernster Zukunft eintreten könnten, schrieb der russische Außenminister Sazonow an den Belgrader Gesandten Hartwig, Serbiens verheißenes Land liege im Gebiet Österreich-Ungarns. Serbien

1) Weißbuch, S. 119 f.

2) Weißbuch, S. 128/129.

sollte sich zäh und geduldig auf den unausbleiblichen Kampf vorbereiten. In Paris wie in Petersburg war man der Meinung, daß der entscheidende Augenblick nahe bevorstehe. Daraufhin verlangte Russland von den Franzosen das Opfer der dreijährigen Dienstzeit, von dem klar war, daß es nicht länger als einige wenige Jahre getragen werden konnte. Am 21. Februar 1914 fand die „besondere Beratung“ unter dem Vorit Shasonows statt, in der protokollarisch festgestellt wurde, Konstantinopel und die Meerengen seien zu erobern, und zwar im Zusammenhang mit einem europäischen Krieg. Mit dem Ziel, dieser Politik zu dienen, wurde in Frankreich die kriegsfreudliche, stark nationalistische Richtung gefördert.

Ein halbes Jahr vor dem Weltkrieg schrieb der belgische Gesandte Baron Guilleaume aus Paris an seinen Minister:

Ich hatte schon die Ehre Ihnen zu berichten, daß es die Herren Poincaré, Delcassé, Millerand und ihre Freunde gewesen sind, die die nationalistische, militaristische und chauvinistische Politik erfunden und befolgt haben, deren Wiedererstehen wir festgestellt haben. Sie bildet eine Gefahr für Europa — und für Belgien.

In einem der letzten Berichte, den die Sammlung belgischer Aktenstücke enthält, vom 12. Juni 1914 aus Berlin, gibt der dortige Gesandte, Baron Beyens, dieselbe Auffassung über das Verhältnis Frankreichs und Russlands zu erkennen:

Was man den Anhängern der dreijährigen Dienstzeit in Frankreich ferner vorwerfen kann, ist das ständige Einbezahlen Russlands in die Debatte über diese innere Frage — Russlands, dessen politische Ziele undurchsichtig bleiben, das den Zweibund zu seinem ausschließlichen Vorteil leitet und das ebenfalls, ohne von Deutschland bedroht zu werden, seine Rüstungen in bedänglichendem Maße vermehrt!

Die Abhängigkeit der französischen Politik von Russland ist das Kernstück in allen Beobachtungen der letzten Jahre vor dem Weltkrieg. Vorübergehend ließ der innere Widerstand in Frankreich gegen die Beibehaltung des dritten Jahres die Möglichkeit auftauchen, das Dreijahrgebot könne durch eine radikal-socialistische Mehrheit wieder beseitigt werden. Dagegen wurde von den Chauvinisten mit allen Mitteln gearbeitet. Baron Guilleaume berichtete aus Paris (9. Juni 1914), auch der französische Botschafter in Petersburg habe — „gegen alle Gewohnheit“ — eine für die Zukunft Frankreichs gefährliche Initiative ergriffen. In Russland müsse man wissen, daß die dem französischen Volk zugemutete Anstrengung nicht lange dauern könne:

... Sollte sich daher vielleicht die Haltung des Petersburger Kabinetts auf die Überzeugung gründen, daß die Ereignisse nahe genug bevorstehen, um sich des Werkzeuges bedienen zu können, daß es seinen Verbündeten in die Hand geben will?

In der Tat, die „Ereignisse“, von denen der belgische Gesandte vorahnend schrieb, lagen näher, als es die überwältigende Mehrzahl der Menschen in Europa glaubte und hoffte.

**Auch von England wird den Russen eine Blankoverfügung
für den Krieg ausgestellt.**

Mit der französischen Blankoverfügung und mit der Feststellung der Einheitlichkeit des Empfindens zwischen Frankreich und Russland war für die russische Politik sehr viel, aber noch nicht alles gewonnen. Es kam darauf an, auch England noch stärker und ausdrücklicher in das Einverständnis für den Kriegsfall hineinzuziehen, als es durch die englisch-französische Entente und die „Ehrenverpflichtung“, die Grey eingegangen war, schon der Fall zu sein schien. Im Sommer 1912 zeigte, nach den Mitteilungen Poltronakis in der „Pravda“ Jstwolsky in Paris dem damaligen französischen Minister des Äußeren, Poincaré, den Geheimvertrag zwischen Bulgarien und Serbien vom 29. Februar 1912. Poincaré nannte ihn sofort ein „Kriegsinstrument“ (Instrument de guerre), England zögerte aber noch mit der Zustimmung zu einem unmittelbaren Druck auf die Türkei. Poincaré drang darauf, daß Grey in alle Pläne eingeweiht werden müsse. Der russische Minister des Auswärtigen, Sasonow, begab sich also persönlich nach England und fragte seinen englischen Kollegen, was Russland von England „im Falle eines bewaffneten Zusammenschlusses mit Deutschland“ zu erwarten hätte. Die Erklärungen, fährt Sasonow in seinem für den Baron geschriebenen Bericht fort, die er darauf sowohl von Sir Edward Grey als durch den Mund des Königs Georg selbst hören durfte, erschienen ihm „sehr bemerkenswert“. Es heißt hierüber nach dem Bericht in der „Pravda“:

Als Sasonow dem englischen Staatssekretär den Inhalt des russischen Marineabkommens mit Frankreich mitteilte und daran die Frage knüpfte, ob die englische Flotte nicht Russland im Norden einen ähnlichen Dienst erweisen könnte, wie die französische im Süden, erklärte Grey „ohne zu schwanken, daß wenn die in Frage stehenden Umstände eingetreten sein würden, England alles daran setzen würde, um der deutschen Machtposition den fühlbarsten Schlag zuzufügen“. Und er bestätigte dem russischen Minister, was dieser „bereits von Poincaré wußte“, das Vorhandensein eines Abkommens zwischen Frankreich und Großbritannien, „nach dem England im Falle eines Krieges mit Deutschland sich verpflichtet, Frankreich nicht nur zur See, sondern auch auf dem Kontinent durch Landung von Truppen zu Hilfe zu kommen“.

Der König aber, König Georg von England, „sprach sich in einer der Unterredungen mit mir“ — diese Gespräche wurden in Balmoral geführt — „noch viel entschiedener als sein Minister aus. Mit sichtlicher Erregung erwähnte Seine Majestät das Streben Deutschlands nach Gleichstellung mit Großbritannien in bezug auf die Seestreitkräfte und rief aus, daß im Falle eines Zusammenschlusses dieser verhängnisvolle Folgen nicht nur für die deutsche Flotte, sondern auch für den deutschen Seehandel haben müßte, denn die Engländer würden jedes deutsche Schiff, das ihnen in die Hände kommt, in den Grund bohren.“ („We shall sink every single German merchant ship, we shall get hold up.“) Die letzteren Worte spiegeln augenscheinlich nicht nur persönliche Gefühle Seiner Majestät, sondern auch die in England herrschende Stimmung in bezug auf Deutschland.

Die französisch-russische Marinekonvention, auf die Grey Bezug nahm, war am 16. Juli 1912 in Paris geschlossen worden. Einige Monate später stand ein

Briefwechsel zwischen Grey und Cambon statt, durch den schriftlich festgelegt wurde, daß Frankreich, falls es einen unprovokierten Angriff durch eine dritte Macht erfahren, oder falls ein Ereignis eintreten sollte, „das den allgemeinen Frieden bedrohte“, England an seiner Seite seien werde. Ein Zusammenstoß zwischen Österreich-Ungarn und Serbien war ein solches Ereignis. Für einen solchen Fall hatte Russland den Serben seine Hilfe zugesagt. Das bedeutete Krieg zwischen Russland und Österreich-Ungarn. Der Bundesgenosse Österreich-Ungarns war Deutschland. Trat Deutschland gegen Russland auf den Plan, so gab das den vertragsmäßigen Fall der französischen Bundeshilfe für Russland. War aber Frankreich mit im Krieg, so mußte England ihm helfen. Damit war der Weltkrieg da. Das ist das, was Lord Northcliffe später den „Mechanismus der Entente“ genannt hat. Im November 1912 hatte Sasonow von Poincaré die Vollmacht zur Entzündung des Weltkrieges auf dem Wege über Serbien erhalten. Wir fragen: Ist die Antwort, die Grey dem Leiter der auswärtigen Politik Russlands erteilte, etwas anderes als eben solch eine Vollaufmacht? Die „in Frage stehenden Umstände“ Greys sind der bewaffnete Konflikt zwischen Russland, Frankreich und Deutschland. Für diesen Fall, sagt Grey, werde England alles daran setzen, „um der deutschen Machtposition den fühlbarsten Schlag zuzufügen“. Das ist nicht mehr und nicht weniger, als das Versprechen einer so gut wie unbedingten Kriegshilfe gegen Deutschland. Und wem wurde dies Versprechen gegeben? Den Russen, die mit Serbien im Einverständnis waren, Österreich-Ungarn, den Bundesgenossen Deutschlands, zu zerstören. England band sich durch den Grey-Cambonschen Briefwechsel vom November 1912 endgültig an Frankreich und bestätigte das schon seit 1906 bestehende Verhältnis. Lord Loreburn sagt dazu:

Das Bündnis mit England, für das M. Delcassé und M. Cambon so lange und so gebüldig gearbeitet hatten, war endlich erreicht — in der Tat, wenn auch nicht in der Form; in der Substanz, wenn auch nicht in Worten. Und neben anderen Gefahren, die es enthielt, war auch die Gefahr, daß dies Land Frankreichs wegen in einen Krieg gebracht werden konnte, gar nicht wegen der eigenen Interessen der Nation, nicht wegen irgendeines französischen Streites mit Deutschland, sondern wegen der Bündnisverpflichtungen Frankreichs gegen Russland.

Gedermann wußte, sagt Lord Loreburn, daß die Beziehungen zwischen Russland und Österreich gespannt waren, und daß Deutschland für den Fall eines österreichisch-russischen Krieges Österreichs Verbündeter war. Es könnte also ein Konflikt zwischen Frankreich und Deutschland auch indirekt durch eine russische Aktion entstehen, wo Frankreich der Bundesgenosse Russlands war, ohne daß Frankreich und Deutschland selber einen Streit miteinander hatten. Mit Lord Loreburns Worten:

Dies ist das Risiko, das tatsächlich zum Krieg geführt hat. Und der Punkt, der hervorgehoben werden muß, ist der, daß unsere Regierung, indem sie diese intimen Beziehungen mit

Frankreich schuf, tatsächlich nicht nur auf die 1870 erprobte Politik Gladstones verzichtete, sondern viel weiter ging. Sie schuf eine Lage, die uns direkt zwang, uns den Konsequenzen der russischen Balkanpolitik auszusetzen und das Britische Reich auss Spiel zu setzen zur Verteidigung Frankreichs gegen die Folgen seines russischen Bündnisses. Tatsächlich ließerte es den Frieden Großbritanniens der Gnade des russischen Hofs aus.

**Der Zar hielt den Frieden Europas in der Hand,
England aber den Zaren.**

Als der Weltkrieg 1914 in Sicht kam, war für Russland wie für Frankreich der wirkliche Entschluß noch abhängig von einem dritten entscheidenden Faktor: England. Trat England dem Kriege gegen Deutschland bei, so fühlten Russen und Franzosen sich beide sicher, ihn zu gewinnen; und zwar schnell und mühelos. Um England zu gewinnen, war Sasonow 1912 in Balmoral gewesen und hatte von dort Greys Antwort mitgebracht: im Falle eines russisch-französischen Krieges gegen Deutschland würde England alles daran setzen, „um der deutschen Machtstellung den fühlbarsten Schlag beizubringen“. Poltorowski bespricht an der Stelle, wo er Sasonows Bericht über die Unterhaltungen in Balmoral mitteilt, erst den Bericht Iswolsths über die Kriegsbereitschaft Poincarés vom 12. September 1912 und sagt dann:

Auf dem Wege zu den Meerengen ergaben sich zwei Hindernisse. Das erste war die reservierte Haltung Englands in der Frage, daß zweite das ängstliche Verhalten der französischen „öffentlichen Meinung“, das heißt der französischen Bourgeoisie, zu Kriegsabenteuern. Es gab ein Mittel, das zweite Hindernis zu beseitigen; dieses Mittel war der Krieg mit Deutschland. Nachdem das letztere in den Kampf verwickelt wurde, erhielt die russische Diplomatie ein sicheres, ohne Versagen wirkendes Mittel, die Befürchtungen der Pariser Bankiers zu überwinden.

Und nun kann man sich das Vergnügen der zaristischen Diplomatie vorstellen, als es sich zur gleichen Zeit herausstellte, daß der Krieg mit Deutschland auch das beste Mittel bildete, das englische Eis zum Schmelzen zu bringen. England, selbstverständlich das offizielle England, war schwerhörig, wenn es sich um den Krieg Russlands mit der Türkei handelte, erwies sich aber als seismäßig, als man begann, mit ihm vom Kriege Russlands mit Deutschland zu sprechen.

Es folgt nun der Bericht über Balmoral. Dann fährt Poltorowski fort:

Schon vor Beginn des ersten Balkankrieges, das heißt vor allen andern mehr oder weniger auffälligeren Unfällen, die zur Krise von 1914 führten, ließ die Stimmung der Führer der englischen Bourgeoisie an Bestimmtheit nichts zu wünschen übrig. Wenn Frankreich und Russland sich mit Deutschland schlagen würden, würde England unbedingt an dem Geprügel auf Seiten Russlands und Frankreichs teilnehmen. Den letzteren genügte die Stimmung allein nicht. Stimmung ist eine veränderliche Sache; sie brauchten sichere Dinge, insbesondere wollte Russland von England die gleiche formale Verpflichtung erlangen, die es bereits von Frankreich besaß. Die englischen Imperialisten waren aber keineswegs geneigt, sich zu binden. Sie begriffen sehr gut, daß die zaristischen Diplomaten Leute sind, die die ganze Hand ergreifen, wenn man ihnen einen Finger reicht. Aus diesem

Gründe wagten sie nicht anders, als nach einer sehr reisen Überlegung wenigstens einen Finger zu reichen. In Petersburg brachte das die Leute in einen nervösen Zustand, der der Hysterie nahe war.

Poltrowski erzählte weiter, am 29. April 1914 habe Jäwolsky über den Besuch König Georgs und Greys in Paris berichtet, die Einigkeit Englands und Frankreichs sei vollkommen gewesen. Der französische Minister des Auswärtigen, Doumergue, habe für eine engere russisch-englische Verständigung gesprochen.

Sir Edward Grey antwortete Doumergue, daß er ~~persönlich~~ mit dem ihm gegenüber ausgesprochenen Gedanken vollkommen einshympathise und vollkommen bereit wäre, ein Abkommen mit Russland zu schließen, ähnlich den Abkommen, die zwischen England und Frankreich vorliegen. Er verschwieg jedoch Herrn Doumergue nicht, daß nicht nur inmitten der Regierungsparteien, sondern auch unter den Kabinettsmitgliedern Elemente vorhanden sind, die gegen Russland voreingenommen und zur weiteren Annäherung an das letztere wenig geneigt sind. Er drückte aber doch die Hoffnung aus, daß es ihm gelingen werde, Herrn Asquith und andere Kabinettsmitglieder seinem Standpunkt geneigt zu machen....

So Jäwolsky, der seinen Bericht mit den Säzen schließt:

Alle drei auf der Konferenz Anwesenden, Herr Doumergue, Cambon und de Margerie, sagten mir, daß sie über die von Sir Edward Grey ausgedrückte, klar ausgesprochene und bestimmte Bereitswilligkeit, den Weg einer engeren Annäherung an Russland zu beschreiten, erstaunt gewesen seien. Nach ihrer Überzeugung tragen die von ihm bezüglich des Herrn Asquith und der andern Kabinettsmitglieder gemachten Vorbehalte lediglich einen formalen Charakter, und wenn er im Voraus von ihrem Einverständnis nicht überzeugt wäre, würde er sich so konkreter Vorschläge enthalten haben.

Die Verhandlungen über eine Marinconvention wurden sofort begonnen. Poltrowski gibt eine hierauf bezügliche und nicht datierte Meldung Sasonow an den Zaren wieder:

Der französische Botschafter teilte mir mit, daß laut dem von ihm aus Paris erhaltenen Geheimtelegramm die großbritannische Regierung beschloß, den englischen Admiralsstab zum Eintreten in Verhandlungen mit französischen und russischen Marineagenten in London zu bevoilimächtigen, mit dem Zweck, technische Bedingungen einer möglichen Entwicklung der Seestreitkräfte Englands, Russlands und Frankreichs auszuarbeiten.

Die Russen verlangten, England solle einen möglichst großen Teil der deutschen Flotte in der Nordsee festhalten. Geschähe das, so könne vielleicht eine Landung in Pommern vorgenommen werden, und dazu werde es nützlich sein, wenn England einwillige, daß vor der Kriegserklärung soviel englische Handelschiffe in die russischen Ostseehäfen dirigiert würden, daß sich der Mangel an Transportmitteln auf der russischen Seite ausgleiche. Die Verhandlungen über die Marinconvention wurden aber in Deutschland bekannt. Die englische Regierung leugnete sie, als Artikel in der deutschen Presse erschienen, rumb ab, und Grey teilte am 26. Juli 1914 dem russischen Botschafter mit, er habe dem deutschen Botschafter, der zum Kaiser nach Kiel reise, folgendes erklärt:

Zwischen England, Frankreich und Russland existierte kein Bündnis und keine Konvention. Andererseits seien die Beziehungen zwischen den drei Regierungen in den letzten Jahren so, daß sie ständig über alles und bei jedem Fall miteinander konferierten, als wenn sie Verbündete wären. Die Verhandlungen hätten aber niemals einen Deutschland bedrohenden Charakter gehabt und verfolgten keine „sogenannte Einkreisungspolitik“.

Potrowski macht sich über diese Mitteilung Greys an den deutschen Botschafter mit einem bekannten russischen Zitat lustig: „Außer demselben aber gleichsam in demselben“, und meint, der Verfasser des Lustspiels, in dem der Satz vorkommt, Schtschedrin, reiche noch nicht einmal an die Diplomaten. Wenn die Leser, sagt er, „diese Erklärung Greys mit allem oben Wiedergegebenen vergleichen, werden sie verstehen, warum die Diplomatie der bürgerlichen Gesellschaft nur eine geheime sein konnte“. Potrowski schließt seinen Abschnitt mit den Worten:

Das Programm war also gegeben: den Überfall Russlands auf die Türkei wird England nicht dulden. Wenn aber wegen der Meerengen Deutschland in den Kampf verwickelt wird, ist die Mitwirkung der Engländer gesichert. Um von der „Tür vor dem eigenen Hause“ Besitz zu ergreifen, muß man (das heißt Russland) folglich einen solchen Krieg hervorrufen, wo die Deutschen unbedingt auf dem Schauspielplatz sind.

Hier sehen wir bezeugt, wie das russische Programm aussah und wie weit Russland mit England war, als die Krise vom Sommer 1914 ausbrach. Wir sehen den Plan: einen Konflikt hervorzurufen, der Deutschland zum Eingreifen bringt, durch Frankreich und England gegen Deutschland mit unter die Waffen gerufen werden sollen. Wir sehen, wie Grey bereit ist, Russland in die „Verpflichtung in Ehren“ Großbritanniens gegen Frankreich mitaufzunehmen, wie er aber mit Widerständen in seinem eigenen Kabinett rechnet. Lord Loreburn gibt in seinem Kapitel über England und die französische Allianz eine Schilderung Russlands, die inhaltlich ungefähr aus dem Sinne derjenigen englischen Staatsmänner gesprochen sein wird, die vor Russland zurückdrückten. Er sagt, wenn es in Deutschland auch eine übermäßige Staatsaufsicht mit Gewalt im Hintergrunde gegeben habe, so sei die Verwaltung doch von höchster Qualität gewesen — in Russland dagegen war auch diese hoffnungslos:

Die Beamten waren korrumptiert in unglaublicher Weise. ... Was für eine Politik auch immer der Zar beschließen möchte, er war stets in bezug auf die Informationen, nach denen er handelte, der Täuschung durch verläterische Ratgeber oder dem Ungehorsam und dem Betrug unterworfen. Am Ende seines Werkes über die russische Finsternis spricht Doktor Dillon von den schmußigen Waffen der russischen Regierung und sagt: „der Hauptzweck dieser teuflischen Methoden war, ein System zu verewigen, dessen Ungerechtigkeit keine Parallele im Christentum hat und 140 000 000 Bauern in einem Zustand festzuhalten, der unsere Verwunderung erregt; ebenso über ihre Geduld vor der Revolution, wie man sich danach über ihre anarchistische Raserei gewundert hat“. Die Administration war hoffnungslos, die Diplomatie unaufrichtig und ein beständiger Krieg wurde zwischen

unversöhnlichen Nihilisten und Anarchisten auf der einen Seite und einer bedenkensreichen Geheimpolizei auf der andern geführt. Niemand konnte sagen, wann eine Revolution ausbrechen möchte. Alle diese Dinge waren jeder europäischen Regierung vollkommen bekannt.

Lord Loreburn schildert hiernach die Folgen der russischen Korruption, die in verschiedenen Mängeln der Kriegsführung hervortraten, und er erinnert daran, daß der Zar selber die russische Mobilisierung „den unmittelbaren Grund für den Ausbruch des Krieges“ habe anhalten wollen, daß aber sein Befehl von seinen Untergebenen mißachtet wurde. Mit dem Wort „Verräterei und Unfähigkeit“ regierten zu über“ schließt er seine Schildderung Russlands und fügt dann die Anklage hinzu:

Das war das Wesen der Regierung, in deren Hände das Schicksal Frankreichs durch die Allianz zwischen Frankreich und Russland gelegt war und deren Händen auch das Geschick des Britischen Reiches anvertraut war, wenn die französisch-englische Entente so ausgelegt wurde, wie sie tatsächlich ausgelegt oder angewendet worden ist!

Am 1. August 1914 schrieb die „Daily News“:

Sollen wir unser bestes Blut für Russland vergießen, sollen wir seine Herrschaft über Europa und Asien aufrichten helfen? Datum handelt es sich. Denn tatsächlich hält der Zar die Wage in der Hand. Aber wir halten unsrerseits den Zaren in der Hand. Daher hängt es schließlich von uns ab, ob Europa von Blut überfließen soll.

Die Formel, daß der Zar Frieden und Krieg, England aber den Zaren in der Hand hielt, ist das Gegentück zu der von Lord Loreburn: Englands Friede habe von der Gnade des russischen Hofs abgehangen. Beide Formeln sind richtig, je nachdem, von welchem Ausgangspunkt man zu dieser oder jener gelangt. Beide sind aber darin ungenau, daß sie die Persönlichkeit des Zaren Nikolaus II. oder seinen Hof an die Stelle der zum Kriege entschlossenen panslawistischen Gewalten in Russland setzen.

Der Mechanismus der Entente wird zum Arbeiten gebracht.

Derjenige Alt, der den Krieg unvermeidlich mache, war, wie wir wissen, die volle Mobilisation Russlands. Poltrowski teilt ein Geheimtelegramm Sjasowows an Izwolsky nach Paris vom 29. Juli 1914 mit: der deutsche Botschafter habe am selben Tage erklärt, Deutschland werde mobilisieren, wenn Russland die von ihm betriebenen militärischen Vorbereitungen nicht einstelle. Da Deutschlands Wunsch nicht erfüllt werden könne, so bleibe nur übrig „unsre Bewaffnung zu beschleunigen und mit der wahrscheinlichen Unvermeidlichkeit des Krieges zu rechnen“. Weiter heißt es:

Wollen Sie die französische Regierung darüber in Kenntnis setzen und ihr gleichzeitig unsern aufrichtigen Dank aussprechen für die mir gegenüber im Namen der französischen Regierung erfolgte Erklärung des französischen Botschafters, daß wir im vollen Maße

auf die Unterstützung des verbündeten Frankreichs rechnen können. Unter den gegenwärtigen Umständen ist diese Erklärung für uns besonders wertvoll. Es wäre außerst wünschenswert, daß auch England, ohne Zeit zu verlieren, sich Frankreich und Russland anschließe, denn nur auf diese Weise wird es ihm gelingen, die gefährliche Störung des europäischen Gleichgewichtes abzuwenden.

Wer waren diejenigen Kräfte in England, von denen die russischen Machthaber überzeugt waren, daß sie England mit in den Krieg ziehen würden? Am 26. Juli fragt (nach Poltorowski) der russische Botschafter Bendendorff in London noch in einer Depesche an Tschauderov: „Mir gelingt es nicht, Grey vorwärts zu bringen.“ Am 27. bestätigt Bendendorff:

Die Sprache Greys ist vom heutigen Tage an viel klarer und mersbar fester als bis dahin geworden.

Drei Tage später berichtete Bendendorff, Cambon habe bei Grey angefragt, ob dieser der Meinung sei, der Moment sei da. Grey aber habe geantwortet, der Moment werde eintreten, „sobald die Stellungnahme Deutschlands sich völlig kläre“.

Die „Stellungnahme Deutschlands“ hing ab von der russischen Mobilisierung; Greys Antwort konnten sich also die Russen nur dahin übersetzen: Antwortet Deutschland auf russische Maßnahmen entsprechend, so tritt England mit in den Kampf gegen Deutschland ein. In dem Bendendorffschen Bericht hieß es noch weiter, Cambon habe gesagt, daß sich nach seiner Meinung die Lage in den Augen des Parlaments noch nicht soweit genügend gellärt habe, daß Grey, ohne etwas zu riskieren, schon „offen aufzutreten“ könne. Auch dem Parlament mußte also erst ein Deutschland gezeigt werden, das aus den russischen Mobilisierungsmaßnahmen die Konsequenz zog, es sei damit am Leben bedroht.

Am 31. Juli telegraphierte der Botschafter:

Grey versteht die Lage ausgezeichnet und sieht völlig klar, daß eine gewisse Reaktion im Parlament ernste Schwierigkeiten für ihn schafft und ihn zur großen Vorsicht zwingt.... Ich bitte Sie, in Betracht zu ziehen, daß die Regierung nicht auftreten kann, ohne die öffentliche Meinung vorbereitet zu haben.... Die Krise wird erst an jenem Tage eintreten, wo die europäische Seite der Frage infolge der Gefahr eines Überfalls auf Frankreich augenscheinlich sein wird. Dies ist wenigstens meine Meinung und die Meinung Cambons. Wollen Sie das so weit als nur möglich berücksichtigen.

Es ist wieder der „Mechanismus der Entente“, der hier zum Funktionieren gebracht werden soll. Ein deutsch-russischer Kriegszustand mußte automatisch den deutsch-französischen nach sich ziehen; der deutsche Kriegsplan, das war bekannt, sah zunächst Defensive gegen Russland und sofortige Offensive gegen Frankreich vor. Das war der „Überfall auf Frankreich“, mit dem die russischen wie die französischen Diplomaten rechneten — und aufcheinend auch Grey. Poltorowski schreibt zu den eben wiedergegebenen Depeschen:

Wieder und wieder geriet die Sache auf dasselbe Gleise: um eine Garantie zu haben, daß England an Russlands und Frankreichs Seite Krieg führt, war es nötig, Deutschland auf den Kriegsschauplatz zu ziehen. Dafür gab es aber nur ein sicheres Mittel, den Überfall Russlands auf Österreich oder wenigstens eine solche Haltung Russlands, bei der dieser Überfall für Deutschland unvermeidlich scheinen würde. Jetzt wird uns die Rolle klar, die die russische Mobilisation spielen sollte.

Pokrovski spricht es also direkt aus, daß die Mobilmachung Russlands Deutschland zu Maßnahmen bewegen sollte, die den Eintritt Deutschlands in den Krieg unmittelbar erwartet ließen und England dadurch zur Teilnahme am Kriege bewogen, und er fährt dann fort, daß Zusammenspiel der Kräfte für den Krieg zu enthüllen. Gerade am Tage der russischen Mobilmachung, sagt er, war das „Londoner Bulletin“, der Bericht der russischen Botschaft über die Stimmung in England „noch schwärzer als die Nacht“. Bendendorff telegraphierte:

Heute wurde konstatiert, daß das Parlament im gegenwärtigen Moment keine bestimmte Haltung billigen könnte, daß die serbische Sache in den Augen der öffentlichen Meinung keine Bedeutung habe, und daß alle Finanz-, Handels- und Industriezentralen Nordenglands gegen den Krieg seien.

Einige Stunden später schlug Bendendorff, wie Pokrovski sagt, „direkt Alarm“. Er fürchtete die Gefahr, daß man in Petersburg die Lage in London und England schon für reiser hielt, als sie war. Dadurch wäre die Taktik gefährdet worden, die Grey einhalten wollte: Nicht eher von Krieg zu sprechen, als bis die öffentliche Meinung präpariert war. Bendendorffs Telegramm lautete:

Bitte dringend um Institutionen. Persönlich. Die Ereignisse können sich so rasch entwideln, daß jede übereilige Beurteilung der Haltung Englands im gegenwärtigen Moment schädlich sein und insbesondere Grey paralyzieren würde, dessen Einfluß in wenigen Stunden wiederhergestellt sein könnte.

Dass hiernach ein Zusammenspiel mit Grey angenommen werden muß, ist nicht von der Hand zu weisen. Greys Einfluss wird unzweideutig als Englands Teilnahme am Krieg fördernd eingesezt. Im Augenblick bestehen Hindernisse, aber wenn nicht Verkehrtes von Russland her geschieht, so kann „in einigen Stunden“ alles wieder in Ordnung sein. Pokrovski sagt, in London habe man, als dies Telegramm abgesandt wurde, bereits die deutsche Erklärung des „Kriegszustandes“ (soll vielmehr heißen: „Kriegsgefahr“) gelaunt, die der Kaiser als Antwort auf den russischen Mobilmachungsbefehl erließ. „Wenn man auch danach noch von der Wiederherstellung des Einflusses Greys in der Zukunft (Futurum) sprechen müste,“ sagt Pokrovski, so zeigte sich darin, wie schwerfällig die „öffentliche Meinung“ Englands in jenem Moment auf den österreichisch-russisch-serbischen Konflikt noch reagierte. „War aber die Lawine der (deutschen) Mobilisation erst in Bewegung gesetzt, so geschah das übrige schon automatisch von selbst.“ Dann ging das in Erfüllung, was der Botschafter Bendendorff in

seinem Bericht nach Petersburg vom 26. Juli 1914 gesagt hatte, anknüpfend an den Ausdruck der Besorgnis, daß Grey befürchtete, die öffentliche Meinung Englands werde ihn nicht unterstützen, wenn er zu früh hervortrete:

Daß auch England in den Krieg hineingezogen werden kann, das kann die langsame englische Einbildungskraft noch nicht fassen. Das alles ist sehr traurig, aber es ist so. Es ist nötig, unumgänglich notwendig für Sie, sich die englische Mitarbeiterschaft zu sichern. Wenn sie auch spät kommen wird, so wird sie doch unausbleiblich kommen. Was die Rolle Deutschlands anbetrifft, so erscheint mir dieselbe in dunklerem Lichte als alle übrigen. Und darauf eben stütze ich mich hier. England fürchtet sich nicht so vor dem Vortrang Österreichs auf der Balkanhalbinsel, wie vor dem Vortrang Deutschlands in der Welt.

Wie das französische Volk in den Krieg gebracht wurde.

Der Ring des Einverständnisses in bezug auf den Krieg schien also geschlossen. An einer Stelle, und zwar dort, wo man es vielleicht am wenigsten erwartet hätte, gab es noch eine Lücke. Das französische Volk, dessen Regierung im Einverständnis mit der russischen ruhig dem Weltkrieg ins Auge sah und Russland eine Blankovollmacht gegeben hatte, ihn zu entzünden, war im Sommer 1914 keineswegs kriegslustig. Wir haben darüber ein schlagendes Zeugnis aus englischer Quelle, in der Kriegsgeschichte des „Manchester Guardian“. Der Korrespondent des Blattes befand sich während der entscheidenden Tage offenbar in Paris. Seine Schilderung von dort, in der Nummer der Kriegsgeschichte vom 3. März 1915 lautet:

Als der Ernst der Lage bekannt wurde, offenbarte sich das öffentliche Gefühl in Paris in einer spontanen heftigen Opposition gegen den Krieg. Am Abend des Sonntags vom 26. Juli fand eine gewaltige Demonstration gegen den Krieg auf dem großen Boulevard und den Hauptstraßen im Zentrum von Paris statt. Die Demonstration war nicht organisiert; nur am Morgen waren in der sozialistischen und Gewerkschaftspresse Ankündigungen erschienen und im Laufe des Tages selbst angeschlagen worden. Die Personen, die als aktive Demonstranten oder passive gleichgesinnte Zuschauer teilnahmen, zählten an die Hunderttausende. Der Anblick war unvergeßlich. Eine dichtgedrängte Menge füllte den großen Boulevard, der drei Meilen lang ist, fast seiner ganzen Länge nach. Jeder Verkehr mußte stehen, und die Fußgänger hatten es schwer, vorwärts zu kommen. Von Zeit zu Zeit erhob sich ein gewaltiges Rufen: „A bas la guerre“, darin die Schreie „Vive l'armée“ ertranken, die aus kleinen Gruppen von Royalisten kamen, meist Junglinge der Bourgeoisie, die eine Gegendemonstration versuchten. Die Sympathie der Massen auf den Trottoirs war unverkennbar auf Seiten der Demonstrationen gegen den Krieg.

Der „Manchester Guardian“ erzählt weiter, am 30. Juli habe die Lage hoffnungsvoller geschienen, aber am 31. wurde amtlich in Paris verkündet, Deutschland habe den Zustand der Kriegsgefahr erklärt. Dieser deutsche Akt sei als Provokation erschienen und habe die öffentliche Meinung in Frankreich stark erregt. Man wußte in Paris nicht, sagt der Guardian, „daß Russland, ohne die französische Regierung zu befragen oder von seiner Absicht zu verständigen, am Abend vorher den Befehl zur allgemeinen Mobilisierung ausgegeben hatte.“

Bisher hat man geglaubt, daß Rußland vorgegangen ist, ohne Frankreich zu verständigen. Das war die Meinung des „Manchester Guardian“ und auch die des deutschen Politikers und späteren sozialdemokratischen Ministers Dr. David in seiner Schrift über die Schuld am Kriege. Am 31. Juli um sieben Uhr abends war der deutsche Botschafter, Herr v. Schœn, beim französischen Ministerpräsidenten und wies ihn auf die verhängnisvollen Konsequenzen einer allgemeinen russischen Mobilmachung hin. Der Ministerpräsident antwortete ihm, er sei in keiner Weise von einer angeblichen allgemeinen Mobilmachung Rußlands unterrichtet, auf die die deutsche Regierung als den Grund für ihre militärischen Maßnahmen hinweise.

Die russische allgemeine Mobilmachung war schon seit einigen Tagen im Gange, als sie am 31. Juli frühmorgens an allen Straßeneden in Petersburg und in ganz Rußland angeschlagen wurde. Trotzdem konnte auch der englische Botschafter in Paris am 31. Juli abends spät an Sir Edward Grey telegraphieren, der Botschafter Russlands habe ihm gesagt, er wisse nichts von einer allgemeinen Mobilisation der russischen Streitkräfte. Zu Wirklichkeit verhielt sich die Sache anders. Rußland hatte nicht nur mobilgemacht, sondern die Nachricht davon war in der Form „Volle Mobilisation der russischen Armee ohne Ausnahme“ durch ein Telegramm des französischen Botschafters in Petersburg am Morgen des 31. Juli in Paris eingegangen. Das wird bestätigt durch ein Geheimtelegramm Izwoléthys vom selben Datum. Bezeugt ist es durch Potrowski in der „Pravda“ vom 9. März 1919. Daraus ergibt sich, daß der französische Ministerpräsident Viviani den deutschen Botschafter, und der russische Botschafter Izwoléthy seinen englischen Kollegen belogen haben, als sie ihnen am 31. Juli sagten, ihnen sei nichts von einer allgemeinen russischen Mobilmachung bekannt. Vor allen Dingen aber wurde belogen und sollte belogen werden das französische Volk. Wäre am 31. Juli morgens die russische Mobilmachung in Frankreich bekanntgegeben worden, so hätte es nicht mehr als Provokation auf das französische Volk gewirkt, wenn auch Deutschland Vorbereitungen für einen drohenden Krieg traf.

Zwischen der russischen und der französischen Regierung bestand Einverständnis darüber, daß die öffentliche Meinung in Frankreich erst auf den Krieg „präpariert“ werden müsse. Potrowski teilt auch ein Telegramm Izwoléthys nach Petersburg mit, in dem es heißt, die französische Regierung gebe „vollkommen bewußt und faltblütig“ zu, daß das Endresultat der gegenwärtigen Verwicklungen für sie die Notwendigkeit bedeuten könne, am allgemeinen Kriege teilzunehmen, sie müsse aber mit der Stimmung des Parlaments und der öffentlichen Meinung in Frankreich rechnen und bitte dringend, nur im Einvernehmen mit ihr vorzugehen. Nur unter dieser Bedingung, heißt es, „lann die Regierung die französische öffentliche Meinung auf die Notwendigkeit, am Kriege teilzunehmen, vorbereiten“.

Zur richtigen „Vorbereitung“ war vor allen Dingen eine deutsche „Herausforderung“ nötig, und diese wurde der französischen öffentlichen Meinung dadurch geliefert, daß man ihr die russische Mobilmachung unterstülzte, die durch sie verursachte deutsche Erklärung der Kriegsbereitschaft aber mit dem gehörigen Kommentar publizierte. Es gab aber in Frankreich noch einen starken persönlichen Einfluß gegen den Krieg. Das war Jean Jaurès. Zwei Tage vor seinem Tode, am 29. Juli, schrieb Jaurès an seinen Gesinnungsgegenossen van der Velde nach Belgien:

Die Lage würde eine Entspannung erfahren, sobald die französische Regierung erklärt, daß sie die serbische Sache nicht als eine russische (im Sinne der Verträge, die Frankreich an Russland banden) ansehen würde. Es läge in der Macht der französischen Regierung, Russland am Kriege zu verhindern. Aber man sucht den Krieg, den man schon lange schürte. Unsre Sache darf nicht die russische sein. Wir dürfen unser Land nicht für die Kneutenherrschaft des weißen Balkans bluten lassen. Europa wird von Asien verschlungen. Suchen Sie in Ihrem Wirkungskreis jede Steigerung des Kriegswahnsinns einzudämmen. Welche Interessen für Belgien auf dem Spiele stehen, wissen Sie. Aber diese Interessen können nur durch den Frieden gewahrt werden, aus dem sich kein Land, auch nicht durch die glänzendsten Versprechungen, heraustragen lassen soll. Hier treiben alle schädlichen Kräfte zum Krieg, den man zur Erfüllung eines frankhaften Ehregeizes führen will, und weil die Börsen in London und Paris auf Petersburg spekulieren.

Diesen Brief hat der Abgeordnete Scheidemann am 6. April 1916 im deutschen Reichstage verlesen. Darüber, was der Mord an Jaurès für die Frage „Krieg oder Frieden“ bedeutete, schrieb der „Manchester Guardian“:

Man fühlte sofort, Jaurès konnte nur von einem Mitglied der Kriegspartei ermordet sein, die den großen Apostel des Friedens aus dem Wege zu räumen gewünscht hatte, den einzigen Mann, der den Krieg vielleicht verhindern könnten!

Der französische sozialistische Abgeordnete Pressemane erzählte einen Vorgang, der sich in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli in Paris abspielte. Es handelte sich um eine Zusammenkunft mit Jaurès:

Die Lage ist ernst. Jaurès, der immer lalbütig und klarblidend ist, war bislang ganz optimistisch, aber jetzt macht er aus seiner Besorgnis kein Hehl. Mit dem „Figaro“ in der Hand erklärte er uns: Frankreich ist das Spielzeug Russlands. In der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag wäre unsere Regierung beinahe von Russland hinters Licht geführt worden. Die Vorstellungen Deutschlands bei Russland wegen der Mobilmachung des letzteren hatten soeben stattgefunden. Unsre Regierung war hierüber nicht unterrichtet. Die russische Botschaft in Paris hatte jedoch Nachrichten, die andeuteten, daß die deutsche Vorstellung in Petersburg einen drohenden Charakter trug. Sofort teilte sie dies unserem Ministerium des Auswärtigen mit. Es folgte hieraus, daß unsere Minister, die um drei Uhr des Morgens zusammenberufen wurden, die ersten Maßregeln mit Hinsicht auf die Mobilmachung ergriffen. Das war nicht wieder gutzumachen. Die Mobilmachungsbeschle mußten nunmehr ausgeführt werden, und Deutschland, sich auf unsre Haltung berufend, griff eben-

falls zur Mobilmachung. Das bedeutete den Krieg. Es bedeutete eine schreckliche Sache ... und Russland war zufriedengestellt.

Die Vorstellung, die der deutsche Botschafter in Petersburg am 29. Juli gemacht hatte, war, wie aus ihrem Wortlaut hervorgeht, keine Drohung, sondern, nach seinem eigenen Bericht, nur eine „freundschaftliche Mahnung“. In Paris suchte man aus diesem zwar ernsten, aber auf die letzte mögliche Erhaltung des Friedens berechneten Schritt ein Signal kriegerischer Drohung zu machen. Am 31. Juli, spät nachmittags, ging Jaurès zu dem Minister des Innern, Malvy. Über die Unterredung berichtete Marcel Cachin in der „Humanité“ vom 1. August 1914:

Jaurès wies den Minister darauf hin, wie groß, wie ungeheuer die Verantwortlichkeit des französischen Ministeriums sein würde, wenn es die zwingende Notwendigkeit verkenne, die es verpflichte, auf Russland einen entscheidenden Druck auszuüben, der allein den Frieden retten könne. Es genügt nicht, fügte er hinzu, die Unterhandlungen mit Russland ohne besondere Energie fortzuführen. Es ist nötig, eine feste, entschlossene Sprache zu führen. Wenn dieser Druck nicht entschlossen und mit aller Kraft ausgeübt wird, dann ist, was eintritt, nicht mehr gutzumachen, und die Verantwortung, die unsere Regierung trifft, wird entsetzlich sein. Es wird sich klar zeigen, daß unser Land — leider — statt energisch für seine eigenen Interessen zu wirken, der Basall Russlands ist, daß es aus selbstsüchtigen Gründen von seiner Bahn abdrängt.

Die russische Mobilmachung war Mittel, im entscheidenden Augenblick den Krieg zu erzwingen.

Die französische Regierung hat stets den Satz vorgebracht, sie habe es nicht vermeiden können, in den Krieg einzutreten, während Deutschland dies hätte wohl tun können. Welches aber war der entscheidende Faktor für den Ausbruch des Krieges? Die russische Mobilmachung! Freilich hat der Zar noch am 1. August an den deutschen Kaiser telegraphiert: „Mobilmachung heißt nicht Krieg“, und die französische Regierung hat, wie George Demartial sagt, die Walle mit der Erklärung gepflastert: „Mobilmachung ist noch nicht Krieg.“ Der russische General Gurko aber, der vom Herbst 1916 bis zum Frühjahr 1917 Chef des russischen Generalstabs und vom März bis Juni 1917 Oberbefehlshaber der russischen Westarmee war, schreibt in seiner 1919 in Kopenhagen und Berlin erschienenen Broschüre „Leben und leben lassen“ (S. 15/16):

Vom deutschen Gesichtspunkt gesehen, war der Beginn der russischen Mobilisierung gleichbedeutend mit der Notwendigkeit für Deutschland, unverzüglich die militärischen Operationen zu beginnen. Um das zu verstehen und zu billigen, müssen wir uns daran erinnern, daß die Hauptbedingung des Erfolgs für Deutschland in der Möglichkeit lag, seine gesamte mobilisierte Armee ins Feld zu führen und den Einfall in die feindlichen Länder sofort zu beginnen, bevor diese Zeit gehabt hatten, fertig zu werden, und im besonderen bevor die russische Mobilmachung hatte zu Ende gebracht werden können.

Aber wenn Deutschland noch bei Beginn der russischen Mobilisierung auf eine Kriegserklärung von russischer Seite hätte warten wollen, in der Berechnung, daß Russland sich auf eine bloße Mobilisierung ohne Kriegserklärung beschränken würde, so würde das Land diesen Vorteil, der dann Russland zugute gekommen wäre, verloren haben ... Es kann möglicherweise Leute geben, die zu dem Schluß kommen, daß Deutschland sich auf die bloße Mobilisierung hätte beschränken sollen. Aber ein solches Verfahren würde das gleiche unwortehafte Ergebnis zur Folge gehabt haben ... Folglich bedeutete die russische Mobilisierung für Deutschland die Notwendigkeit, den Krieg zu erklären, ohne einen einzigen Tag zu vergeuden.

Das ist ein starkes Zeugnis, aber noch stärker ist die Erklärung des französischen Generals Boisdeffre beim Abschluß der französisch-russischen Allianz gegenüber dem Baron: „Mobilisierung ist die Erklärung des Krieges.“ Und wie antwortete der Baron darauf? Er sagte: „Das ist genau so, wie ich es aufgefaßt habe.“ Und wo steht das zu lesen? Im dritten französischen Gelbbuch Nummer 71. Und im selben Gelbbuch unter Nummer 240 steht ein Gespräch des französischen Militärrattachés in Petersburg mit dem russischen Generalstabchef, in dem es heißt, daß auf die Mobilmachung Frankreichs und Russlands kriegerische Handlungen unmittelbar folgen müßten, „daß sie untrennbar von einem Angriff sei“. Welches Zeugnis ist nach alledem noch nötig dafür, daß sowohl die russische als auch die französische Regierung den Krieg gewollt haben, den zu erklären Deutschland durch verabredete Handlungen seiner Gegner zu seinem Schaden gezwungen wurde?

Es ist in der Tat so, daß Deutschland durch die russische Mobilmachung gezwungen wurde, den Krieg zu erklären. Darin eben bestand die verhängnisvollste aller Folgen der natürlich geographischen Einkreisung Deutschlands und der von England, Frankreich und Russland planmäßig durchgeführten politisch-militärischen Einkreisungsaktion, daß Deutschland nicht imstande war, einen Verteidigungskrieg anders zu führen, als dadurch, daß es selbst den Angriff auf seine Gegner in dem Augenblick eröffnete, wo die Möglichkeit einer siegreichen Verteidigung in Frage gestellt wurde. Das geschah, wenn der Feind im Osten Zeit erhielt, weiterzurüsten, bis er imstande war, zusammen mit seinen Verbündeten den Augenblick zu wählen, um Deutschland zu erdrücken. Ein englischer Kritiker vom Range Lord Loreburns hat mit aller Schärfe die Verantwortlichkeit Russlands durch seine Mobilisation zu einer Zeit, wo sonst noch alles gut werden könnten, festgestellt. Lord Loreburn fügt hinzu, Deutschlands Schuld habe darin bestanden, daß es die russische Mobilmachung mit seinem Ultimatum und danach mit der Kriegserklärung beantwortete. Der frühere russische Generalissimus General Gurko und der französische stellvertretende Generalstabchef, General Boisdeffre, legen, wie wir gesehen haben, ein gegenteiliges Zeugnis ab.

Nachdem Russland und Frankreich mit Deutschland im Krieg waren, dauerte es noch einige Tage, bis auch England den beiden andern Mitgliedern der Entente durch seine Kriegserklärung beitrat. Das Mittel, die englische öffentliche Meinung für den Krieg zu erregen, war der deutsche Angriff auf die Neutralität Belgien's. Solange bis dieser Angriff geschehen war, mußten diejenigen Mitglieder der englischen Regierung, die den Krieg wollten, wohl oder übel warten. Das ist auch die indirekt, aber mit hinreichender Deutlichkeit ausgesprochene Meinung Lord Loreburns, der mit scharfen Worten feststellt: die belgische Neutralität ist nicht der Grund für England gewesen, in den Krieg einzutreten, sondern das Mittel, durch das der Krieg in England populär gemacht wurde.

Die Anklage gegen Deutschland ist unehrlich.

Die Behauptung, daß Deutschland, das heißt die verantwortlichen und maßgebenden Stellen in der Leitung der deutschen Politik, in ähnlicher Weise dem Krieg vorgearbeitet und in den entscheidenden Momenten eine ähnliche Verantwortung dafür übernommen hätten, daß der Krieg unvermeidlich wurde, wie die russische, die französische und die englische Regierung das getan haben — die von uns in dieser Schrift angeführten Zeugnisse beweisen es unwiderleglich — diese Behauptung ist falsch. Wenn es gelungen ist, durch Unterdrückung der Beweise für die Schuld der Entente und durch einseitig gefärbte Darstellung der deutschen Handlungsweise den gegenteiligen Schein hervorzurufen, so konnte das nur dadurch geschehen, daß dem deutschen Rat an Österreich-Ungarn, keine Schwäche gegenüber der serbischen Mordtat walten zu lassen, fälschlicherweise die Absicht untergeschoben wurde, den Weltkrieg zu entzünden.

Wollte die Entente in ähnlicher Weise ihre Archive öffnen, wie Deutschland und Österreich das getan haben, so würde die Welt sehen, daß, im Gegensatz zu Deutschland, auf ihrer Seite der Wille zum Kriege, und zwar zum Weltkriege, vorhanden gewesen ist. Was aus den russischen Geheimarchiven bisher ans Licht gedrungen ist — sicher nur eine sehr bescheidene Auswahl — das erlaubt schon weitgehende Schlüsse auf das, was alle Ententemächte zu verborgen haben, und was sie nicht so sorgfältig hüten würden, wenn ihr Gewissen rein wäre. Aber noch ist nicht aller Tage Abend, und es könnte kommen, daß auch aus französischen und englischen Geheimalten Dinge bekannt werden, vor denen selbst der hartnädigste Wille und das sturste Vorurteil, in Deutschland unter allen Umständen den Schuldigen zu sehen, sich werden ergeben müssen. Für offene Sinne werden aber schon die von uns hier gebrachten Beweise genügen, um zu zeigen, daß Ehrgeiz, Machtpolitik und Gewinnsucht auf der Seite derjenigen waren, die zielbewußt den Krieg haben heranreisen lassen und die, nachdem sie gesiegt hatten, in den Friedensschlüssen von Versailles, St. Germain und so weiter die Ernte, um derentwillen sie die

Kriegstaat ausgesetzt hatten, faßtblütig in ihre Scheuern brachten. Wir hören hierüber von einem Amerikaner, George Herron, der während des Krieges, solange er noch an die Ehrlichkeit der Alliierten geglaubt hatte, selbst ihr eifrigster Wortsührer gewesen war, folgende Worte der Anklage:

Der Frieden von Versailles — falls er nicht revidiert wird — bedeutet eine weit schlimmere Hölle, ein weit hoffnungsloseres Irrenhaus, als selbst der Krieg geschaffen hätte. Seine Paragraphen strohen von Wildheit, Eroberungslust, Geschwesverachtung und Ehrlosigkeit, die ebenso grausam wie schamlos, ebenso simblos wie gemein sind. Die Nachsucht des primitiven Menschengeschlechtes feiert in ihnen eine neue Auferstehung in modern-kapitalistischem Kleide, das heißt in jenem Kleide, das die sadenscheinigste aller Maskeraden ist: niemals haben erbärmlichere Köpfe für die Bevölkerung ihrer vulgären Gelüste schlimmere Heucheleienersonnen und sie andern Nationen als Gesetzes- und Friedensparagraphen aufzuerlegen gewagt.

Diesen Sätzen braucht nichts weiter hinzugefügt zu werden, als daß die Unehrlichkeit und die heuchlerisch-eigensüchtige Gewalt, die Herron auf diese Weise geißelt, das Gesetz ihrer Vergeltung in sich selber tragen, und daß diejenigen, die auf der Seite der Entente für den Weltkrieg verantwortlich waren, es noch erleben werden, wie sie die verwerstlichen Folgen ihres Tunns auch über ihre eigenen Völker herausbeschworen haben.

Im gleichen Verlag erschienene Werke von

Paul Rohrbach

Deutschland unter den Weltvölkern

Materialien zur auswärtigen Politik 1899—1918

Fünfte Auflage • Preis 30 Mark

Nach langer Pause erscheinen die „Materialien zur auswärtigen Politik“ in neuer Auflage. Der Verfasser hat das berühmte Handbuch von Grund auf neu bearbeitet und dabei die ganzen Ereignisse der ungünstlichen letzten Jahre mit in den Kreis seiner Betrachtung gezogen. Durch die gründliche Sachkenntnis, den weiten weltpolitischen Blick und die glänzende temperamentvolle Darstellung erhebt sich dies Buch, dem wir eine starke Wirkung auch auf das Ausland prophezeien möchten, weit über den Durchschnitt der politischen Tagesschriften.

Politische Erziehung

Aus der Bücherreihe „Das neue Geschlecht“

Kartoniert 4 Mark

Monarchie, Republik und politische Parteien in Deutschland

Broschiert 1.50 Mark

Die erweiterte Form eines Vortrags, den der Verfasser unter stürmischem Beifall in zahlreichen Städten gehalten hat.

Woher es kam

Kartoniert M. 1.80

Das Beste, was über die Ursachen unseres Zusammenbruchs geschrieben wurde.

Armenien

Beiträge zur armenischen Landes- und Völkerkunde
Herausgegeben auf Veranlassung der Deutsch-amerikanischen Gesellschaft

Mit 128 Bildern 6 Mark

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

D511
R67



3 2000 009 456 130

D511
R67

DO NOT REMOVE FROM POCKET

